

AUF ÄRGER AUS

Eine Liebesgeschichte
voller Überraschungen



Jess Lea



KAPITEL 1

Ob es sich so anfühlt, tot zu sein?

Nancy rieb sich die Schläfen und blinzelte in die Morgensonne. Die Luft auf der Northvale High Street waberte vor Abgasen, hier und da duftete es nach Kaffee. Eine Straßenbahn ratterte an ihr vorbei und ließ sie zusammenzucken. Sie stöhnte. *Zum Glück werde ich nie wieder dreißig.*

Studenten und Büroangestellte schwärmten an ihr vorbei die Rampe hinauf zur Haltestelle, von ihrem ständigen Geschubse und Gewusel wurde Nancy übel. Was war nur mit ihr los? Sie war nur unter der Woche einen Wein trinken gegangen, hatte um zwei Uhr morgens eine Pizza mit Meeresfrüchten gegessen und anschließend bei einer Freundin auf der Couch übernachtet. So was war doch noch nie ein Problem für sie gewesen. Aber heute Morgen hatte sie Rückenschmerzen, und in ihrem Kopf schien ein Presslufthammer zu rattern. Wurde sie etwa ... alt?

Sie blieb stehen, um einer Frau, die eingewickelt in eine Decke vor dem 7-11 saß, etwas Wechselgeld zu geben. »Morgen, Trudi.«

Trudi sah aus müden Augen zu ihr auf. »Hattest du die Klamotten nicht gestern schon an?«

Seufzend wandte Nancy sich ab. Wenn sie schon unbedingt älter werden musste, konnte sie dann nicht wenigstens ein bisschen Würde entwickeln? Schließlich war sie Wissenschaftlerin, eine Intellektuelle, eine professionelle Denkerin. *Kopf hoch*. Vielleicht wurde im vierten Jahrzehnt ihres Lebens alles besser. Vielleicht verwandelte sie sich demnächst in eine distinguierte, elegante Frau mit einem französischen Sportwagen und einer ganz in Schwarz gehaltenen Garderobe. Eine Frau, der jederzeit eine schlagfertige Antwort auf der Zunge lag.

Ein junger Kerl auf einem Roller zischte an ihr vorüber und verfehlte sie nur um Haaresbreite. Sie quiekte erschrocken, stolperte zur Seite und wich hektisch einem Burger aus, der zertrampelt auf dem Gehweg lag.

Jemand in einem Koalakostüm hielt ihr die Petition einer Tierschutzorganisation entgegen.

»Tut mir leid, heute bitte nicht«, sagte Nancy.

»Boah, fick dich doch, du hochnäsige Schlampe«, schrie eine nasale Stimme aus dem Kostüm. »Die Koalas sind dir doch scheißegal!«

»Nein ... sind sie wirklich nicht.«

Der Koala stürmte davon, jedoch nicht, ohne ihr den pelzigen Mittelfinger zu zeigen.

Okay, vielleicht zeigte sich ihr neues, mondänes Ich ja morgen.

Bis nach Hause war es nur eine Station. Eigentlich sollte sie zu Fuß gehen, doch sie konnte den Gedanken an körperliche Bewegung nicht ertragen. Am Zugang zur Haltestelle stand ein Dutzend Leute in roten T-Shirts und verteilte Flyer. Nancy versuchte, ihnen auszuweichen. *Bitte spricht mich nicht an.*

»Tagchen auch.« Diese Stimme klang älter und ein bisschen heiser mit einem leichten Kratzen, als hätte die Sprecherin früher entweder viel geraucht oder rumgebrüllt. »Sie sehen aus wie eine Frau, die eigenständig denken kann. Haben Sie kurz Zeit? Demnächst sind hier in Northvale Nachwahlen, und wir vertreten Ihren Labor-Kandidaten Martin Argyle.«

»Ich kann jetzt nicht reden.« Nancys Mund fühlte sich an, als wäre er mit Sandpapier ausgekleidet. »Ich habe es eilig.«

»Oh, das sehe ich. Sie trainieren gerade für Olympia, was?«

Veralberte diese Frau sie etwa? Eine arme, ehrliche, verkaterte Bürgerin, die nur nach Hause und duschen wollte? Nancy warf der Frau, die ihr jetzt den Weg versperrte, einen finsternen Blick zu.

Sie war kräftig gebaut und hatte einen Bürstenhaarschnitt, in dem sich das erste Grau zeigte. An ihrer Hose hing eine Schlüsselkette, und die Ärmel ihres Flanellhemds waren aufgerollt, sodass wettergegerbte olivfarbene Haut und eine Reihe Tattoos zu sehen waren. Alles in allem erinnerte sie eher an eine Lkw-Fahrerin als an einen Hipster. Und mit ihren gestrafften Schultern und der kerzengeraden Körperhaltung wirkte sie größer, als sie tatsächlich war.

Sie grinste. »War nur ein Witz. Harte Nacht, was?« Sie zwinkerte. »Ich wette, Sie können keinen Klub betreten, ohne dass die ersten Rugby-Spieler schreiend rausrennen.«

Nancy starrte sie an. Echt jetzt? So tief war sie gesunken? Nicht nur, dass sie dreißig geworden war, ohne auch nur den kleinsten Anflug einer mysteriösen Ausstrahlung oder von brillantem Witz zu entwickeln. Nein,

jetzt konnte sie nicht mal mehr mit der Straßenbahn nach Hause fahren, ohne dass sich irgendein Scherzkeks über sie lustig machte.

Die Tatsache, dass die Frau auf eine spröde Weise ziemlich gut aussah, ärgerte Nancy erst recht. Es gab nichts Schlimmeres, als von jemandem dumm angemacht zu werden, den man – rein theoretisch – süß fand.

»Wenn Sie es genau wissen wollen: Freunde haben mich auf eine Sangria eingeladen, um mich aufzumuntern, weil ich jetzt ganz offiziell erwachsen bin und sogar einen Dokortitel habe. Allerdings habe ich noch keine feste Stelle ergattert und lebe in einer WG aus der Hölle. Außerdem habe ich die Nacht auf einem Sofa verbracht, das offenbar nur aus Pappe und unbequemen Sprungfedern besteht. Mit anderen Worten: Ich habe die ganze Zeit wach gelegen und darüber nachgedacht, was ich für Träume hatte und wie ich mein Leben verbringen wollte ... Unter anderem mit einer Frau, die mir nicht auf den Keks geht und die mich jeden Tag inspiriert, das Beste aus mir herauszuholen.« Sie holte Luft. »Also ja, es war ein toller Abend. Danke der Nachfrage.«

Du liebe Zeit. Fremden ihr Leid zu klagen, passte gar nicht zu ihr. Es musste sie schlimmer erwischt haben als gedacht. Hoffte sie etwa, dass die Wahlhelferin sie bemitleiden würde? Oder doch eher, dass ihr Nancys Ausbruch so peinlich sein würde, dass sie von ihr abließ?

Stattdessen lachte die Frau. »Tja, das klingt, als sollten Sie unbedingt Argyle wählen. Er steht für faire Löhne, bezahlbaren Wohnraum und eine umfassende Gesundheitsvorsorge für alle – inklusive Physio, falls man von einem gemeingefährlichen Sofa angegriffen wird.« Sie kam einen Schritt näher. »Kommen Sie, lassen Sie sich überzeugen.«

War das ihr Ernst? Nancy kniff die Augen zusammen. Gut, die Frau wirkte ein bisschen schroff, aber sie roch frisch geduscht und nach unparfümierter Seife, was an den richtigen Leuten ziemlich anziehend wirken konnte. Ihre ganze Ausstrahlung verriet, dass sie sich nichts bieten ließ, und das war alles andere als abstoßend. Sie war eine Frau, die es gewohnt war, die Initiative zu ergreifen.

Aber Nancy sollte sich nicht ablenken lassen. Letztendlich war die Wahlhelferin nicht mehr als eine aufdringliche, taktlose Nervensäge, die sie davon abhielt, nach Hause zu fahren und sich hinzulegen.

Sie schlug einen überlegenen Tonfall an. »Genau genommen unterrichte ich an der Universität Politikwissenschaften. Ich bin also bestens informiert, wie es zu diesen Nachwahlen gekommen ist.«

»Ach ja?« Die Frau zögerte.

»Ja.« Nancy verschränkte die Arme. »Weil unser letzter Abgeordneter gestorben ist. Und ich weiß auch, warum.«

Das Lächeln der Frau verblasste. Dafür wurde ihr Griff um die Flyer fester.

Endlich hatte Nancy die Oberhand. »Bill O'Brien war sechzehn Jahre lang unser Abgeordneter und – Seit wie lange noch mal? Dreißig Jahren? – Mitglied Ihrer Partei. Bis vor Kurzem herausgekommen ist, dass er nie berechtigt war, dieses Amt zu bekleiden, da er kein Bürger Australiens war. Seine Eltern sind aus England immigriert, als Bill noch ein Baby war, und haben vergessen, ihn einbürgern zu lassen. Irgendjemand, wahrscheinlich ein verärgertes Familienmitglied, hat die Wahrheit herausgefunden und sich an die Presse gewandt. Im Grunde genommen hat Bill nicht nur die Öffentlichkeit betrogen, sondern auch jahrelang das Gesetz gebrochen.«

»Das waren unglückliche Umstände! Woher sollte er das wissen?« Die Schultern der Frau hatten sich versteift, und sie reckte streitlustig das Kinn.

»Trotzdem«, gab Nancy zurück. »Es war ein ausgesprochen peinlicher Zwischenfall, und die Presse hat ihn in der Luft zerrissen. Ich habe einen Artikel für die *Australian Political Science* darüber geschrieben.«

»Ach nee, haben Sie, ja?«, knurrte ihr Gegenüber warnend.

»Und dann ist Bill O'Brien ... verstorben.« Nancy sackte in sich zusammen. Zu spät fiel ihr auf, dass sie besser geschwiegen hätte. Ihre Worte waren zu harsch gewesen, besonders so kurz nach dem Tod des Politikers. Aber sie ließen sich nicht zurücknehmen. »Warum sollte ich Ihrer Partei nach diesem Fiasko zutrauen, uns zu regieren?«

»Wer sind Sie? Eine Radiosprecherin, die auf Anrufer wartet?« Ihre Gegnerin warf ihr einen bösen Blick zu. »Es war ein einziger kleiner Fehler. Und Sie haben die Nerven, uns allen die Schuld dafür in die Schuhe zu schieben, dass ... für das, was mit Bill passiert ist. Als ob ihr ganzen professionellen Dummschwätzer mit euren verdammten *Artikeln* nichts damit zu tun gehabt hättet!«

»George ...« Eine junge Frau von vielleicht neunzehn Jahren trat zu ihnen. Sie lächelte nervös. »Weißt du noch, worüber wir im Kurs gesprochen haben? Wir sind hier, um die Leute zu informieren und eine gute Beziehung zu den Wählern aufzubauen –«

»Hau ab, Genossin«, sagte George. »Ich habe schon für die Partei Klinken geputzt, als du noch nicht mal geboren warst.«

»Was der Grund sein dürfte, warum die Australier die *Labors* seit Jahren nicht wählen«, warf Nancy ein. »Darüber habe ich übrigens auch geschrieben.« Sie ließ die beiden stehen und ging hoch zum Gleis.

Hinter sich hörte sie die jüngere Frau sagen: »Du hast Martin nicht mal erwähnt, George. Unseren Kandidaten, weißt du noch? Wir sollen mit den Leuten über seine fünf Herzensprojekte reden. Warte! Du kannst ihr doch nicht nachrennen! Wir dürfen den Bahnsteig nicht betreten!«

Georges schwere Motorradstiefel donnerten auf den Stufen, als sie Nancy nachhetzte.

»Wissen Sie was, Ihre Einstellung gefällt mir nicht.« Sie musterte Nancy von oben bis unten und verzog höhnisch den Mund. »Ihr feinen Café-Latte-Trinker zieht in die alten Zuwandererviertel, kauft alle Häuser weg, zwingt uns eure Radwege, Kaminfeuer und irgendwelche Bars auf, in denen man bis Mitternacht Käse serviert bekommt, ohne dass sich einer von uns beschwert.«

Nancy zog eine Augenbraue hoch. »Das wage ich sehr zu bezweifeln.«

»Aber wenn Sie einen anständigen Kerl wie Bill beleidigen und unseren Wahlkreis in die Hände der Grünen, dieser Sex-Partei oder irgendeinem Satire-Kandidaten im Piratenkostüm fallen lassen, ist für mich Feierabend.«

»Sehr schön. Genießen Sie ihn. Meine Bahn ist da.«

Die Bildschirme leuchteten auf und kündigten die Bahn für acht Uhr fünf an. Das Warnsignal ertönte, als die Straßenbahn einfuhr. Nancy trat auf den vollen Bahnsteig.

»Dann einen schönen Tag noch«, rief George sarkastisch. »Ich hoffe, Sie haben keinen Kater oder so.«

Mit finsterner Miene drehte Nancy sich um, um etwas zu erwidern. Da knallte etwas oder jemand gegen sie und stieß sie nach vorn.

Ein Dröhnen, ein Rauschen, und die Straßenbahn schoss an ihr vorbei. Nancy taumelte, ihr Knöchel knickte unter ihr weg. Sie verlor das Gleichgewicht und fiel vornüber.

Die Straßenbahn war so nah. Die hellen Farben, die glänzenden Fenster, die Lücke zwischen dem dahinrasenden Metallgiganten und der Bahnsteigkante. Breit genug, um nach unten zu schauen und sogar hineinzufallen ...

»Hey!« Kräftige Hände legten sich um ihren Arm und rissen sie zurück. »Was zum Teufel wird das?«

Sie klammerte sich an ihre Retterin. Die Bahn wurde langsamer. Ganz allmählich hörte die Welt auf, sich um sie zu drehen.

»Oh Gott.« Mit rasendem Herzen richtete Nancy sich auf und hob den Blick.

George. Entsetzt ließ sie sie los.

Die Straßenbahn war zum Stehen gekommen, die ersten Leute stiegen hastig ein und aus.

George brüllte empört einem Radfahrer hinterher. Offenbar war er es gewesen, der Nancy in seiner Eile, den letzten Waggon zu erreichen, umgestoßen hatte. »Pass auf, wo du hinfährst, du Clown! Jetzt komm wenigstens her und entschuldige dich!«

Der Mann warf ihnen einen desinteressierten Blick zu und lud sein Rad in die Bahn.

»Arschmade«, murmelte George. »Alles in Ordnung?«

»Äh ... ja. Mir geht es gut.« Nancy wand sich innerlich. »Danke.« Ihr Arm brannte an der Stelle, an der George sie gepackt hatte.

»Kein Problem.« George wandte den Blick ab und trat von einem Fuß auf den anderen, als fühlte sie sich mit der Entwicklung genauso unwohl wie Nancy.

»Na ja ... Ich geh mal besser.« Nancy hastete vorwärts und bahnte sich mit den Ellbogen einen Weg in den vollen Wagen.

George blieb auf dem Bahnsteig zurück und runzelte die Stirn. Sie nickte, vielleicht zum Abschied, dann schlossen sich die Türen.



Nancy stand unter der Dusche und stützte sich mit einer Hand gegen die hässlichen pinken Fliesen mit dem verblassten Muschelmuster. Das Wasser rann ihr über die Schultern.

Ich hätte sterben können.

Sie befahl sich, sich nicht so anzustellen. Fiel nicht jeder irgendwann mal fast vor die Straßenbahn? Trotzdem, ihre Knie zitterten immer noch. Wenn diese furchtbare, unhöfliche, pampige George nicht gewesen wäre ...

Oh Gott. Wenn Nancy heute gestorben wäre, was hätte sie hinterlassen? Ein Zimmer voller gebrauchter Bücher und Möbel, ein paar Studenten, die sie vielleicht – oder vielleicht auch nicht – inspiriert hatte, und eine Reihe Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften, die von rund zehn Leuten gelesen wurden. Nicht einmal auf ihr letztes Gespräch hätte sie stolz sein

können. Was hatte sie sich dabei gedacht, einen Monolog über die lokalen Nachwahlen und den armen, toten Bill O'Brien zu halten?

Ihr Magen probte den Aufstand. Die *Frutti di Mare* von letzter Nacht wollte ins Freie.

Nancy hielt das Gesicht unter den Wasserstrahl. *Jetzt reiß dich mal zusammen.*

Das Rattern des kaputten Deckenventilators und das Rumoren in den Rohren übertönten fast den Lärm aus den benachbarten Reihenhäusern. Das ältere Paar im Haus links von ihnen hörte auf voller Lautstärke einen griechischen Radiosender, von rechts schrie eine Frau ihr Kleinkind an. »Madeleine, Mommy will nicht, dass du Mommys Handy nimmst! Nein, Madeleine, Mommy ist nicht sauer, aber du verhältst dich mir gegenüber sehr rücksichtslos!«

Eines Morgens, nachdem sich Nancy eine Stunde lang eine ähnliche Diskussion anhören musste, hatte sie an die Wand getrommelt und gerufen: »Um Gottes willen, Madeleine, gib ihr das Handy wieder und bitte sag deiner Mutter, dass sie *leiser reden soll!*« Sie hatte es später bitter bereut, als eine Beschwerde über Nancys *erschreckende Unhöflichkeit* beim Vermieter eingegangen war. Aber die zehn Minuten schockierter Stille waren es ihr fast wert gewesen.

Sie öffnete die Augen und sah zu den Schimmelflecken an der Decke auf, dann zum überlaufenden Mülleimer. Seit letztem Jahr lag eine inzwischen mumifizierte graue Socke in einer Ecke des Badezimmers. Nancy weigerte sich aus Prinzip, sie wegzuräumen. Sie glaubte fest daran, dass sich der Täter irgendwann so schuldig fühlen würde, dass er es selbst erledigte.

Sie wartete immer noch auf diesen Tag. Als sie hier eingezogen war, hatte sie versucht, einen Putzplan zu etablieren und eine entsprechende Liste aufgehängt. Aber irgendjemand hatte sie missbraucht, um verschüttete Marinara-Soße aufzuwischen und sie anschließend zerknüllt in die Spüle geworfen.

Wenn ich heute gestorben wäre, wäre das hier meine letzte bekannte Adresse gewesen.

Wenn sie nur genug ansparen könnte, um die Kaution für eine eigene Wohnung zu hinterlegen. Dann könnte sie diesem Haus entkommen und an einem Ort leben, der ruhig und gepflegt war. Irgendwo, wo sie sich ein richtiges Arbeitszimmer einrichten konnte, mit einem antiken Schreibtisch,

gerahmten Toulouse-Lautrec-Drucken und Hunderten von Büchern an den Wänden, hoch bis zur Decke. In einem Haus zwischen Eukalyptusbäumen und unter blauem Himmel, in dem sie weder Erbrochenes im Schirmständer noch Tennisschuhe im Gefrierfach vorfand.

Aber in der Innenstadt von Melbourne waren selbst Einzimmerwohnungen lächerlich teuer.

Sie hatte noch ein paar armselige Reste ihres Doktoranden-Stipendiums übrig, nahm freiberuflich Rechercheaufträge an, gab stundenweise Unterricht und korrigierte Hausarbeiten, aber sie verdiente trotzdem nicht viel. So würde es ewig dauern, Rücklagen zu bilden.

Besonders mit dem Druck im Nacken, in jeder freien Minute nach Veröffentlichungschancen Ausschau zu halten, um sich irgendwann für eine der rar gesäten wissenschaftlichen Stellen in ihrem Bereich zu qualifizieren. Natürlich nur, falls sie es schaffte, sich gegen die Heerscharen anderer Verzweifelter mit Dokortitel durchzusetzen.

Wenn sie es aus diesem Saustall rausschaffen und Erfolg haben wollte, musste sie endlich entsprechende Fähigkeiten entwickeln, und das bald. Zum Beispiel einen brauchbaren Killerinstinkt.

Die Tür flog auf.

»Hey!« Sie packte den schleimigen Duschvorhang und zog ihn bis zur Wand zu.

»Mach ruhig weiter. Lass dich nicht stören.« Jasmine, eine Mitbewohnerin, setzte sich auf die Toilette.

»Du störst mich aber!« Nancy knirschte mit den Zähnen. »Du hättest wenigstens anklopfen können.«

»Du weißt doch, dass meine Blase durchdreht, wenn ich eine Panikattacke habe.« Jasmine hob die Stimme. »Und das jedes Mal, wenn jemand an die Haustür klopft. Ich glaube, ich werde dann immer daran erinnert, wie ich acht war und mein Dad verhaftet wurde, weil er im Park seltene Pflanzen geklaut hat. Die Polizei hat uns hinterher nicht mal den Psychologischen Dienst geschickt.«

»Ach ja?« Nancy stieß sacht mit der Stirn gegen die Fliesen, bereute es jedoch sofort: Ihr Kater legte wieder los. Wenn sie sich nicht so elend gefühlt hätte, hätte sie versucht, Jasmine aus dem Bad zu scheuchen und vielleicht sogar die Seife nach ihr geworfen. Nicht, dass das bei dem letzten Dutzend Gelegenheiten funktioniert hatte. Es war schwer, sich gegen

Menschen durchzusetzen, die einen weder richtig wahrnahmen, noch sich darum scherten, was man sagte oder tat.

Jasmine fuhr fort. »Außerdem hat Ahmed wieder um ein Uhr morgens seine ätzende Bumm-Bumm-Mucke gespielt.«

»Schon wieder?« Nancy hatte sich längst angewöhnt, mit Ohrstöpseln zu schlafen, aber sie schirmten sie nur vor dem lautesten Krach ab.

»Und als ich ihn deshalb angeschrien habe, kam er mir mit: *Tja, ich arbeite halt nachts, für mich ist es praktisch fünf Uhr nachmittags.* Aber ich habe es ihm heimgezahlt. Ich habe heute Morgen um sechs meinen neuen Mixer ausprobiert.«

Nancy schloss die Augen. »Natürlich hast du das.«

»Wie dem auch sei, ich wollte jedenfalls nicht an die Tür gehen, dafür hatte ich viel zu viel Schiss. Also ist Joseph runter und hat aufgemacht, sodass ich den Typen doch noch die Meinung sagen konnte. He, ich wusste gar nicht, dass demnächst Wahlen sind. Glaubst du, wir bekommen einen neuen Premierminister? Ich mag den Typ nicht, den wir gerade haben. Er wirkt ständig müde, und ich glaube nicht, dass er viel Sport treibt. Ich habe schon einen Post darüber geschrieben.«

Jasmines Wellness-Blog hatte über zehntausend Follower. Nancy platzte jedes Mal fast eine Ader im Gehirn, wenn sie darüber nachdachte. Selbst Jasmine war erfolgreicher als sie, verdammt noch mal. Wenn das kein Beweis war, dass sie endlich ihr Leben auf die Reihe kriegen musste, wusste sie es auch nicht.

»Das ist nur eine Nachwahl.«

»Sie haben mir das hier gegeben.« Jasmine schob einen Flyer durch den Duschvorhang.

»Schiebst du mir hier gerade das Zeug rein, das du auf der Toilette gelesen hast?« Trotzdem, ihr Interesse war geweckt. »Das muss der Kandidat sein, für den diese George Wahlkampf gemacht hat.«

»Wer?«

»Ach, egal.« Nancy ärgerte sich, dass sie sich den Namen überhaupt gemerkt hatte. Okay, George hatte sie gerettet, was schlimm genug war, aber Nancy musste sich doch nicht weiter mit ihr beschäftigen, oder?

Ihr Gedächtnis war anderer Meinung. Der kräftige Druck von Georges Fingern an ihrem Arm, als sie nach Nancy gegriffen und sie zurückgerissen hatte. Wie ihre Körper gegeneinandergeprallt waren. Georges breite Brust, die sich vor Überraschung gehoben hatte, ihr Atem an Nancys Wange. Der

Klang ihrer Stimme, der über den ganzen Bahnsteig dröhnte, als sie dem Typ hinterhergeschrien hatte.

Es war eine Verschwendung, dass George Flyer verteilte. Sie hätte einen prima Feldweibel abgegeben. Nancy konnte sich genau vorstellen, wie sie in Kaki-Hose und mit Armeestiefeln dastand und jemanden anbrüllte, dass er sich sofort hinlegen und zwanzig Liegestütze machen sollte.

Sie verpasste sich innerlich einen Klaps. *Habe ich mir nicht gerade vorgenommen, mich nicht mehr mit ihr zu beschäftigen?*

Stattdessen wandte sie sich dem Flyer zu. Der Mann auf der Vorderseite hatte einen ordentlich gestutzten, grauen Bart, und seine Augen funkelten hinter einer winzigen, runden Brille mit Schildpattmuster. Er lächelte gutmütig, umgeben von einer glücklich wirkenden, multikulturellen Gruppe größtenteils junger Leute.

Der Slogan lautete: *Eine große Familie.*

Sie runzelte die Stirn. »Martin Argyle ... Moment mal, den kenn ich doch.«

»Ich glaube, das Kimchi im Kühlschrank ist nicht mehr gut«, redete Jasmine dazwischen. »Wenn du willst, kannst du es ja mal probieren. Ich hab jedenfalls Sodbrennen davon bekommen.«

»Martin hat an meiner Uni Vorlesungen gehalten.« Nancy stellte das Wasser ab. »Er war Professor für Umweltgerechtigkeit und echt beliebt. Du weißt schon, so ein cooler, älterer Kerl mit grauem Pferdeschwanz und Ohring, der über Eisbären redet und schon mal Scheiße sagt. Die Studenten sind ihm scharenweise nachgelaufen und haben ihn angehimmelt.«

»Muss ich zu diesen Nachwahlen gehen?«

»Wenn du unter dieser Adresse deinen offiziellen Wohnsitz hast und im Wählerverzeichnis stehst, dann ja. Dann bist du verpflichtet, deine Stimme abzugeben.« Nancy versuchte, den feuchten Duschvorhang vor sich zu halten, ohne dass er sie berührte, und gleichzeitig nach ihrem Handtuch zu greifen und mit zwei Fingern den Flyer festzuhalten.

»Aber das ist doch unfair! Was, wenn ich mit keinem der Kandidaten einverstanden bin? Wenn keiner von denen meine Ansichten teilt?«

»Dann suchst du dir den aus, den du am wenigsten furchtbar findest.« Nancy wickelte sich in das Handtuch. Es war klamm. Hatte es etwa jemand benutzt? *Ich muss hier unbedingt raus.*

»In meinem Feed war ein Artikel, in dem es hieß, dass die meisten jungen Leute nichts mehr mit der Demokratie anfangen können«, sagte

Jasmine. »Von daher ist es nicht sehr demokratisch, uns zum Wählen zu zwingen.«

War es überhaupt die Mühe wert, mit ihr zu diskutieren? Nancy wollte nur noch weg. Sie umklammerte ihr Handtuch, stieg aus der Badewanne, schnappte sich ihre Klamotten und öffnete mit dem Ellbogen die Tür.

Jasmine redete weiter. »Aber was, wenn die Kandidaten böse sind oder so? Was, wenn sie alle, keine Ahnung, Mörder sind?«

Nancy verdrehte die Augen und schlurfte davon, um sich etwas anzuziehen.



Es war nicht weiter schwer, alles abzubauen. Man brauchte nur ein vernünftiges System und ein bisschen Muskelkraft.

Wenn George morgens Wahlwerbung gemacht hatte, schaffte sie es in weniger als einer Minute, alles zusammenzupacken. Nur schnell die Reklametafeln zusammenklappen und unter den Arm klemmen, dann die Flyer stapeln und mit einem Gummiband sichern. Alles in Plastik wickeln, damit nichts kaputtging, und dann ab in den Kofferraum ihres Autos, das sie auf ihrem geheimen, kostenlosen Parkplatz hinter dem Bahnhof abgestellt hatte. Kurz nachzählen, wie viele Flyer sie verteilt hatten, und aufschreiben, ob sie Feedback bekommen oder ob es *Zwischenfälle* gegeben hatte. Was heute Morgen passiert war, würde sie aber wohl weglassen.

Danach musste sie nur noch ihr Kampagnen-T-Shirt ausziehen und ordentlich zusammenlegen, nur für den Fall, dass sie auf dem Weg nach Hause einen Unfall hatte. Nicht, dass es je dazu kommen würde. Sie war eine erstklassige Fahrerin und hatte schon alles vom Gabelstapler bis hin zum Bus der Seniorenbetreuung bewegt. Sie tastete ihre Taschen ab – Briefftasche, Schlüssel, Handy – und tada, damit war alles erledigt. Und das, während das junge Gemüse, mit dem sie zusammenarbeiten musste, herumgeeiert war und für Fotos posiert hatte.

Sie hatte versucht, ihnen beizubringen, sich besser zu organisieren und weniger Zeit zu verschwenden. Aber sie hatten George nur angestarrt, als würde sie stören.

Normalerweise war sie mit ihrem System sehr zufrieden, doch heute konnte sie sich nicht konzentrieren. Ihr Atem flog, und ihre Handflächen waren feucht. Sie wischte sie an der Jeans ab.

Unser letzter Abgeordneter ist gestorben. Und ich weiß auch, warum.

Gott. Sie knallte den Kofferraum zu. Diese verdammte Frau heute Morgen. Schlimm genug, dass sie wie ein Snob dahergeredet hatte und wie eine abgerissene Studentin angezogen gewesen war – die beiden Menschenschläge, die George am wenigstens leiden konnte –, aber musste sie sich auch noch das Maul über den armen, alten Bill zerreißen?

George rieb ein bisschen Matsch von der Stoßstange und versuchte, nicht darüber nachzudenken, was sie gern erwidert hätte. »Du dämliche Penneule, kannst du nicht aufpassen, wo du hingehst? Du kommst dir wohl richtig schlau vor, weil du an einer Scheißuni warst. Dabei bist du zu blöd, am Bahnsteig zu stehen, ohne auf den Schienen zu landen. Oder kann man darin etwa keinen Abschluss machen? Glaubst du, ich hab nichts Besseres zu tun, als dich von den Schienen zu kratzen und einem Wichser in Lycra mit seinem Scheißfahrrad hinterherzurennen? Und fang mir bloß nicht mit denen an, die sind eh die reinste Landplage ...«

Dabei passte es gar nicht zu ihr, jemanden anzuschreien, während sie Wahlwerbung machte. Sie hatte schon bei vielen Wahlen geholfen und sich mit jeder Menge Motzköpfen, Aggro-Kids und glotzügigen Hohlbroten rumgeschlagen, die ihr nicht mal für eine Million Mäuse hätten sagen können, wer gerade Premierminister war. Also, warum hatte sie diese Frau so aufgeregt?

Auf ihre schnöselige Weise hatte sie eigentlich recht klug gewirkt. Wie jemand, der Nachrichten schaute und vielleicht sogar ab und zu eine richtige Zeitung kaufte. Manchmal glaubte George, der letzte Mensch auf der Welt zu sein, der das noch tat. Die Frau hatte wild gelocktes, kastanienfarbened Haar gehabt, ein herzförmiges Gesicht und jenen blassen Hautton, der anfällig für Sommersprossen war. Keine Piercings in den Ohren, dafür eine große Brille mit dicken Gläsern, wie Bibliothekarinnen sie trugen. Als sie ins Stolpern geraten war, hatte sie die grünblauen Augen weit aufgerissen.

George erinnerte sich noch gut an diesen kurzen Moment absoluter Panik. Daran, wie sich die Zeit um sie herum auszudehnen schien und sie nach vorn geschossen war, um die Frau zu packen und nach hinten und außer Gefahr zu zerren. Sie hatte durch das dünne T-Shirt ihre Körperwärme gespürt und ihren Geruch wahrgenommen. Kokosnuss mit Zitrone, wie ein sommerlicher Nachtisch.

Es gehörte nicht gerade zu Georges Angewohnheiten, herumzulaufen und an fremden Frauen zu riechen. Im Augenblick hatte sie überhaupt kein Interesse an Frauen. Nicht nach allem, was passiert war, und besonders

nicht nach der letzten Frau in ihrem Leben, die sich nicht nur als toxische Persönlichkeit, sondern auch als ernsthafte Gefahr entpuppt hatte.

George hätte schon nicht mehr alle Tassen im Schrank haben müssen, um sich noch mal auf so was einzulassen. Sie war bestimmt nicht der intellektuelle Typ, aber sie wollte gern glauben, dass sie klug genug war, um aus ihren Fehlern zu lernen.

»Genau genommen unterrichte ich an der Universität Politikwissenschaften«, äffte sie die Fremde leise nach. Sie sah sich nach den anderen Wahlhelfern um, die meisten von ihnen waren Studenten. »Dann bist du wohl für diese Bande hier verantwortlich, was?«

Die anderen versammelten sich gerade. Tyson, der Organisator ihrer Gruppe, ergriff das Wort. »Okay, ihr wunderbaren Leute, dann legen wir mal los!« Er klatschte in die Hände und bat sie damit zu einem seiner sogenannten Turbo-Meetings.

George wusste, worauf das hinauslaufen würde: Dem einen wurde erzählt, dass er dieses oder jenes als Lernerfahrung mitnehmen sollte, dem anderen wurde konstruktive Kritik an die Hand gegeben. Letztes Mal hatte sie einen Rüffel bekommen, weil sie es gewagt hatte, einen Premierminister aus den Achtzigern zu erwähnen – Bob Hawkes Amtszeit läge zu lange zurück, die jüngeren Leute würden ihn nicht mehr kennen. Außerdem hatte Tyson bekrittelt, dass George eine Frau gefragt hatte, ob sie in der Gewerkschaft sei – zu voreingenommen – und dass sie die Leute mit Sir und Madam ansprach, weil das gender-binär sei. Nach jedem Meeting mussten die Freiwilligen ihre Handys hochhalten und ein Emoji präsentieren, das auf höfliche Weise widerspiegelte, wie sie sich gerade fühlten. Zum Abschluss gab es eine Gruppenumarmung, aber auf die verzichtete George immer.

Als sie sich zu den anderen gesellte, hatte Tyson schon angefangen. »Heute war ein Vier-Sterne-Tag, Leute. Morgen will ich fünf sehen!«

»Seine Majestät schließt sich uns nicht an?« George zeigte mit dem Daumen auf ein Poster von Martin Argyle. Sie mochte es nicht, wenn sich die Kandidaten zu fein dafür waren, mit ihnen auf die Straße zu gehen.

Tyson warf ihr einen Blick zu. »Wie ich heute Morgen in unserer WhatsApp-Gruppe geschrieben habe, hat Martin zu tun, George. Er hält auf einer Konferenz eine Grundsatzrede über Gleichberechtigung.«

»Lässt er deshalb so gern junge Frauen die Drecksarbeit für sich machen?« George nickte vielsagend in die Runde.

Tyson runzelte so sehr die Stirn, dass sich sein Augenbrauen-Piercing nach außen wölbte. Vielleicht schaffte George es ja doch eines Tages, dass es ihm aus dem Gesicht sprang. Sie hatte es Gott weiß oft genug versucht.

»Wie dem auch sei«, fuhr Tyson fort. »Ich möchte, dass wir uns alle kurz Zeit nehmen, unser neues Teammitglied willkommen zu heißen. Normalerweise arbeitet sie bei Martin im Büro, aber sie kann es nicht erwarten, mehr Erfahrung im persönlichen Kontakt mit den Wählern zu sammeln.« Er winkte einer molligen, jungen Frau mit violetter Nagellack und gleichfarbigen Haaren zu, die ihr bis zu den Augenbrauen fielen. »Das ist Rocket, Leute.«

Die Gruppe sagte im Chor: »Hallo, Rocket.«

George lächelte. »Rocket? Wie der Waschbär aus diesem komischen Comic-Film?«

Die junge Frau zuckte zusammen, als hätte George ihr eine geklebt. »Rocket wie Rakete! Du weißt schon, die Dinger, die ins All fliegen.«

»Ups. Tut mir leid.«

»Wir lieben und respektieren die Namen, die sich unsere Gruppenmitglieder ausgesucht haben«, warf Tyson ein. »Stimmt doch, *George?*«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Okay, Rocket. Warum erzählst du uns nicht, warum du für Martin auf die Straße gehen willst?«

»Weil Martin der Beste ist.« Aus Rockets Miene strahlte Eifer. »Ich habe ihn bei einem Schulseminar für junge Führungspersönlichkeiten kennengelernt, und er hat mir einen Praktikumsplatz in seinem Büro angeboten. Er will, dass die jungen Leute mitreden können.« Sie betonte jeden Satz mit einem entschiedenen Nicken. »Martin gibt einem was zu tun – richtige Sachen, wichtige Sachen – und sucht unsere Nähe. Er hört uns zu und macht sich wirklich Gedanken um uns.« Sie sprach hastig und mit fiebrigem Blick, als befürchtete sie, die Gruppe könne sie nicht ernst nehmen.

»Wir verstehen genau, was du meinst«, warf Ashley, eine weitere Freiwillige, ein und deutete in die Runde. »Martin ist das Beste, was uns passieren konnte.«

»Und die Partei?«, hakte George nach. »Stehst du auch hinter dem Parteiprogramm?«

»Oh ja. Niemand vertritt so gute Werte wie Martin.« Erneut nickte Rocket entschieden.

George runzelte die Stirn. Zur Partei hatte sie nach wie vor kein Wort verloren.

Rocket redete weiter. »Bei Martin dreht sich alles um Liebe und Inklusion. Er setzt sich gegen jede Form von Hass ein und ermutigt uns, wir selbst zu sein und unsere Geschichte mit anderen zu teilen. Zum Beispiel, dass ich erst jahrelang an der Schule und dann später auch bei der Arbeit im Restaurant gemobbt wurde und niemand mich ernst genommen hat. Ständig haben alle nur gesagt: *Da musst du halt durch, du bist zu empfindlich*. Sogar als ich beklaut und mit Müll beworfen worden bin und man online schreckliches Zeug über mich gepostet hat, von wegen, ich sollte mich besser umbringen. Am Ende hatte ich Panikattacken, aber selbst das hat niemanden gekümmert.« Ihre Worte sprudelten nur so aus ihr heraus, und sie rückte so nah, dass George ihre Pfefferminzzahnpasta riechen konnte.

George widerstand dem Drang, einen Schritt zurückzutreten. Sie hatte das merkwürdige Gefühl, in der Falle zu sitzen.

»Deshalb habe ich mich Martin angeschlossen. Um mich gegen solche Leute durchzusetzen.«

»Du findest, dass die australische Politik der richtige Ort ist, um dich gegen Mobbing zu wehren?« George sprach zu laut, sie klang unsensibel. Das passierte ihr nicht zum ersten Mal. »Tut mir leid. Du hast bestimmt viel durchgemacht. Aber wenn wir für die Partei Klinken putzen gehen, bekommen wir ständig zu hören, dass wir uns verpissen sollen. Sicher, dass du damit klarkommst?«

Das war eindeutig die falsche Frage gewesen. Rockets Hände begannen zu zittern. Zu Georges Schreck traten Tränen in ihre Augen.

»Ignorier sie einfach, Rocket.« Ashley legte einen Arm um sie. »Du weißt doch, wie Boomer sind: emotional verkrüppelt. Man hat ihnen in der Kindheit nicht beigebracht, sich wie echte menschliche Wesen zu verhalten. Und sie sind überprivilegiert, weil ihnen immer alles auf dem Silbertablett serviert wurde.«

»Boomer?«, fauchte George. »Ich bin in den Vierzigern! Und wen nennst du hier überprivilegiert? Ich arbeite, seitdem ich fünfzehn bin, du dumme Nuss!«

Aber niemand schien ihr zuzuhören. Die anderen jungen Frauen umrundeten Rocket, tätschelten sie und gurrten aufmunternd auf sie ein.

Tyson knirschte mit den Zähnen. »George, können wir uns hinterher kurz unterhalten?«

»Sorry, ich muss in zehn Minuten zu Hause sein.« Sie stapfte zu ihrem Auto und wünschte, sie würde noch rauchen.

Verlangte sie den Kids zu viel ab? Immerhin widmeten sie ihre Freizeit derselben Partei wie sie, und ihr schlimmster Fehler war, eigenartige Begriffe zu benutzen und alberne Frisuren zu tragen. Was mit Bill geschehen war, war nicht ihre Schuld. George war diejenige gewesen, die mit ihm befreundet gewesen war, und was hatte es ihm genützt? War sie am Ende nur eine zänkische, alte Ziege, nicht besser als ihre Eltern?

Seufzend schloss George ihr Auto auf, stieg ein und knallte die Tür zu. *Wahrscheinlich*. Aber mussten diese Kröten ständig reden, als hätten sie ein Wörterbuch verschluckt? Zudem eins, von dem sie noch nie gehört hatte? Mussten sie unbedingt so weise, selbstgerecht und *emotional* sein? George fühlte sich in ihrer Gegenwart unwohl, und das machte sie verrückt.

Sie musste an die Frau denken, mit der sie sich heute Morgen angelegt hatte. Was für ein Snob! Sie hatte sich eindeutig für klüger als George gehalten, aber wenigstens hatte sie nicht gekniffen oder war vor Entsetzen in Ohnmacht gefallen, als George sie herausgefordert hatte. Sie war für sich eingetreten und hatte ein bisschen Kampfgeist gezeigt.

George hätte beinahe gelächelt, während sie die große, schwere Lenkradkralle löste. Heutzutage schien kaum mehr jemand die Dinger zu benutzen. Die meisten zogen topmoderne Wegfahrsperrren und Alarmanlagen vor, wobei auf letztere kein Mensch reagierte. Aber ihr Auto war noch nie aufgebrochen worden. Und die Kralle selbst gab eine nützliche Waffe ab, falls je irgendein Mistkerl versuchen sollte, sie zu bedrohen und ihr den Wagen zu klauen.

Sie verstaute die Kralle unter dem Sitz. Ein altmodisches, grobes Werkzeug, das niemand mehr brauchte.

KAPITEL 2

Auf dem Weg zur Arbeit scrollte Nancy durch ihren Feed. Auf LinkedIn hatte sich mal wieder ein ehemaliger Mitschüler gemeldet, und seine Jobbeschreibung klang deutlich besser als ihre. Zwei ihrer Freundinnen waren schwanger und zeigten zusammen ihre Schwangerschaftstests in die Kamera. Und ihre Mom hatte ihr über *Facebook* eine Nachricht geschickt. Wahrscheinlich machte sich ihre Mutter Sorgen, weil Nancy ihr Leben nicht in den Griff bekam.

»Also, was machst du jetzt eigentlich genau bei der Arbeit?«, hatte Linda bei ihrem letzten Gespräch gefragt. Dann hatte sie hinzugefügt: »Weißt du, Schatz, es ist nicht zu spät, die entsprechenden Kurse zu belegen, um auf Lehramt zu wechseln. Ich habe gehört, dass man dafür besonders gern auf Leute über dreißig zurückgreift. Und es ist gar nicht sicher, dass die Kinder dich mit Spuckekugeln beschießen würden.«

Sie durchquerte den Park. Bei jedem Schritt stieg der Geruch von Eukalyptuslaub und der Hinterlassenschaften der Kusus um sie herum auf. Ein gewaltiger weißer Kakadu hockte auf einer Schaukel und beobachtete sie. Er blies die gelbe Brust auf und stieß einen herausfordernden Schrei aus.

Am Ausgang des Parks angekommen, sah Nancy sich beiläufig um. Northvale war einer der ältesten Bezirke Melbournes und lag nur zehn Minuten vom Stadtzentrum entfernt. Als sie ein Kind gewesen war, war dieser Teil der Stadt voller Abgase, laut und heruntergekommen gewesen. Die Beschriftungen der Geschäfte hatten verraten, wo ihre Besitzer herstammten – oft aus Griechenland, Italien oder der Türkei –, und man konnte dort klebrige Kuchen, Möbel im Rokoko-Stil und üppige, glitzernde Hochzeitskleider kaufen.

Heute war die Luft in Northvale immer noch schlecht, aber die Häuser waren viermal so teuer wie früher und an jeder Ecke gab es eine Kaffeebar, die kalt gepressten Kaffee anbot. So sehr sie die Bemerkung über *die feinen Café-Latte-Trinker* auch geärgert hatte, hatte George nicht ganz unrecht.

In der Bibliothek angekommen, ging Nancy runter in den Lesesaal. Es war voll. Die Schreibtische waren zerkratzt und mit alten Kritzeleien bedeckt, und es roch nach Junkfood und Schweiß.

Wenn Nancy früher davon geträumt hatte, an der Universität zu lehren, hatte sie sich in einem von Büchern gesäumtem, mit Holz ausgekleideten Arbeitszimmer gesehen, inklusive prasselndem Kaminfeuer, ledernen Sesseln und freier Sicht auf weite Rasenflächen und Eichen. Vielleicht sogar mit einem großen, altmodischen Globus auf dem Schreibtisch und ein paar Dinosaurierfossilien auf dem Kaminsims ...

Sie duckte sich, als Angelique ein zusammengeknülltes Stück Papier nach einem Typen warf, der ein lärmendes Handyspiel spielte.

»Ey, Sonic! Mach gefälligst den Sound aus!«

Der junge Kerl zog eine finstere Miene, tat aber wie geheiß. Die Studenten hatten Respekt vor Ange. Mit ihren schwarzen, zu Stacheln gestylten Haaren und den silbernen Strähnen an den Schläfen, dem blauen Nagellack und dem Septum-Piercing war Angelique Singh der Inbegriff der Coolness. Ihr Manchester-Akzent tat sein Übriges und gab einem das Gefühl, in einer britischen Polizeierie gelandet zu sein. Außerdem hatte sie für ihre Abschlussarbeit – *Die Soziologie der Computerwissenschaft* – reihenweise Preise eingeheimst. Sie war sogar Teil einer Doku über provokante, junge Forscher gewesen, die derzeit die Wissenschaftswelt erschütterten. Selbst der Dekan schien von ihr beeindruckt.

Nancy bezweifelte, dass Ange noch lange im öffentlichen Lesesaal sitzen würde. Aber was war mit ihr selbst? Sie ging an ihren Platz.

»Dieser Student«, begann sie und schlug einen Aufsatz auf, »hat nicht nur meinen Namen und den Titel der Lehreinheit falsch geschrieben, sondern auch den Namen des Premierministers. In einem Politikwissenschaftskurs!«

Angelique lachte.

Sie hatten sich bei einer Party der Unibelegschaft kennengelernt und zusammen über die schlimmsten Aussagen gelästert, die ihnen bei ihren Studenten je untergekommen waren. Das hatte erst zu einem Abendessen in einem italienischen Bistro in Carlton, dann zu einer Reihe Drinks in einer schicken Bar in Fitzroy und schließlich zu einer gemeinsamen, schlaflosen Nacht geführt, paradoxerweise in Angeliques Einzelbett.

»Du hast einen tollen, nicht traditionellen Look«, hatte Ange gesagt.

Nancy war sich bis heute nicht sicher, was damit gemeint war. Aber ihr war klar, dass sie sich glücklich schätzen sollte. Ange war brilliant,

ehrzeigig und geistreich. Wenn Nancy Eigenschaften aufzählen müsste, die sie sich bei einer Partnerin wünschte, hätte Ange alle erfüllt.

Und trotzdem ... Nancy bemühte sich, nicht allzu sehr über das unbehagliche Gefühl nachzudenken, das sie manchmal überfiel. Das Gefühl, dass ihr das Zusammensein mit Ange gar nicht so viel gab. Sicher, sie hatten ihren Spaß, und Nancy wusste, dass die meisten Leute der Meinung waren, dass sie einen Volltreffer gelandet hatte, den sie gar nicht verdiente. Aber ein geheimer, undankbarer Teil von ihr fragte sich immer wieder leise: *War das schon alles?*

Ihr Handy vibrierte und kündigte den Eingang einer E-Mail an. Nancy las sie, fuhr zusammen und schob das Handy über den Tisch.

Angelique warf einen Blick darauf. »Oh Süße. Das ist ja ätzend.«

Es war eine Standardabsage auf Nancys Bewerbung als Junior-Dozentin. Leider hätte es sehr viele Bewerbungen gegeben, sodass man die ihre nicht berücksichtigen könnte.

»Und das von der Universität in Albury-Wodonga. Zweihundert Kilometer vom nächsten anständigen Café entfernt. Ich dachte, sie laden mich wenigstens zum Bewerbungsgespräch ein.«

»Pft, vergiss es«, erwiderte Angelique. »Hast du schon gehört? Es gibt eine Ausschreibung für eine neue wissenschaftliche Mitarbeiterin bei uns. Vollzeit, Vertrag über vier Jahre, anständige Bezahlung, eigenes Büro und ohne Vorlesungen.«

Nancy runzelte die Stirn. »Hört sich gut an.«

»Gut? Wenn du die kriegst, kannst du aus der Müllhalde ausziehen, in der du gerade wohnst, dir ein Auto kaufen und die Kautions für eine hübsche Wohnung ansparen ...« Ange lächelte aufmunternd. »Ich werde mich definitiv bewerben.«

»Oh. Super.« Nancy versuchte, das Lächeln zu erwidern. Doch ihr Selbstvertrauen hatte sich soeben in Luft aufgelöst.

Angelique stand auf und nickte mit dem Kinn Richtung Kellertreppe. »Hör mal, ich muss noch was mit dir besprechen.«

Unten im Archiv angekommen, drehte sie sich zu Nancy um. Ihre Miene zeigte eine Mischung aus Verlegenheit, Bedauern und Mitgefühl. »Hör mal, Süße. Es gibt da was, das ich dir sagen muss ...«

Nancy ließ die Schultern sinken. Irgendwie war sie nicht mal überrascht.

»Okay. Wer ist sie?«

Angelique wand sich unbehaglich. »Azure Anderson.«

»Azure?« Nancy versuchte, möglichst lässig zu klingen, es gelang ihr jedoch nicht. »Du hast dich in einen Farbton verliebt?«

»Ihr seid euch letzte Woche über den Weg gelaufen, weißt du noch? Sie hat ihre Abschlussarbeit über den Einfluss des Reality-TV auf das Verständnis der Gen Y von sexueller Gesundheit geschrieben.«

Nancy schloss die Augen. »Ach richtig. Ich erinnere mich.«

»Wir haben nie gesagt, dass wir fest zusammen oder exklusiv sind, Babe.«

»Nein.« Das stimmte. Ange hatte nie davon gesprochen, dass Nancy ihre *Freundin* sei oder dass sie *zusammen* seien. Nancy war davon ausgegangen, dass ihr solche Begriffe zu altmodisch waren.

»Na ja, wir haben jedenfalls viel Zeit miteinander verbracht, und sie möchte jetzt den nächsten Schritt gehen. Ich konnte mir bisher nie was Monogames vorstellen, aber sie haut mich echt um und –«

»Okay.« Nancy rang sich ein Lächeln ab. »Ich verstehe. Ich ...« Sie schluckte. »... freue mich für dich.«

»Oh Süße.« Angelique strahlte. »Echt?«

»Auf jeden Fall.« Nancy brachte ein aufmunterndes Nicken zustande. »Wenn du glücklich bist –«

»Oh ja, auf jeden Fall!« Ange umarmte sie. »Ich wusste, dass du entspannt reagieren würdest. Danke, Süße. Du bist die Beste!« Sie küsste Nancy auf die Wange. »Wir sehen uns, okay?«

»Na klar.« Nancy betrachtete ihre Schuhe. Sie sah gerade noch rechtzeitig auf, um einen Blick auf den Nietengürtel um Anges Hüften zu werfen, bevor ihre Verflozene die Treppe hochstieg und verschwand.



George öffnete gerade das Gartentor, als ihr Handy klingelte.

»George Karalis.« Das Tor quietschte, und sie runzelte die Stirn. Sie würde später Öl holen und sich darum kümmern. Und wenn sie schon dabei war, konnte sie auch den Lavendel zurückschneiden. Sie hasste es, wenn im Garten Chaos herrschte.

Als sie die Stimme am anderen Ende der Leitung erkannte, vertieften sich die Falten auf ihrer Stirn. Es war die Rezeptionistin eines Chauffeurdienstes, für den sie fuhr. Nervös erklärte sie George zum fünften Mal in diesem Monat, dass ein Kunde storniert hatte und Georges Dienste nicht benötigt wurden.

»Das passt mir aber gar nicht. Wollen Sie mir damit vielleicht irgendwas sagen?«

Das leugnete die Rezeptionistin vehement und mit sich überschlagender Stimme, nur um gleich darauf zu behaupten, dass sie sich um einen anderen Anrufer kümmern müsse. Dann legte sie auf.

George biss sich auf die Unterlippe. Sie ahnte, wer hinter den ständigen Stornierungen steckte. So was war typisch für ihre ehemalige Chefin. Oder wurde sie allmählich paranoid? Schwer zu sagen.

Im Briefkasten stapelten sich reihenweise Umschläge: die Gasrechnung, die Wasserrechnung, die nächste Rate für die Gebäudeversicherung war auch fällig. Georges Schultern verkrampften sich, und sie versuchte bewusst, sie wieder zu lockern. Sie hatte in ihrem ganzen Leben noch nie eine Rechnung zu spät bezahlt. Sie hatte schon immer viel gearbeitet, sodass ihr Einkommen gesichert gewesen war. Aber von der Angst, pleite zu gehen und mittellos zu sein, hatte sie sich nie ganz befreien können. Das ging auf ihre Eltern zurück, die aus armen Verhältnissen stammten, ihr Leben lang beide zwei Jobs gehabt hatten und trotzdem kaum wussten, was das Wort *Urlaub* bedeutete.

Egal, sie würde das schon hinbekommen. Es gab genug andere Chauffeur-Dienste da draußen. Und wenn sie wieder quietschende reiche Teenie-Gören zu ihren Abschlussbällen fahren und ihnen die Haare halten musste, während sie sich die Seele aus dem Leib kotzten, bitte sehr. Damit hatte sie Erfahrung.

Nur dass sie sich schon gestern bei zwei anderen Chauffeur-Diensten gemeldet und bisher nichts von ihnen gehört hatte.

»George?« Die alte Mrs Morgan kam zum Zaun getrippelt. Für eine Frau mit zwei künstlichen Hüftgelenken war sie ganz schön fit. »Wie geht es dir, meine Liebe? Du siehst müde aus.«

»Alles bestens. Danke, Mrs M.«

»Dann komm später mal vorbei. Ich habe Cornflakes-Kekse gebacken.« Mrs Morgan strahlte.

George hatte mal den Fehler gemacht, die furchtbaren Dinger zu loben, und musste sich daher seit fünf Jahren deren Überreste aus den Zähnen stochern. Sie verstand sich als aufrichtige Person und hatte im Allgemeinen kein Problem damit, den Leuten zu sagen, was sie sie alles konnten. Aber was alte Damen anging, war sie praktisch darauf programmiert, nett zu ihnen zu sein.

»Das ist aber lieb von Ihnen, Mrs M.«

»Wenn du dann vorbeikommst, könntest du dann vielleicht die Batterie von meinem Rauchmelder austauschen, Liebes?«

»Okay –«

»Und mal kurz einen Blick unters Dach werfen? Ich glaube, ich habe wieder Kusus.«

George unterdrückte ein Seufzen. »Kein Problem, Mrs M. Ich hole eben die Leiter und schaue gleich nach.«

»Oh, das ist aber lieb. Und wie ich sehe, hast du einen heimlichen Bewunderer. Höre ich da etwa schon die Hochzeitsglocken läuten?«

»Wie bitte?« George sah an Mrs Ms ausgestrecktem Zeigefinger entlang zu einem riesigen, gelben Blumengesteck mit Schleife, das auf ihrer Türmatte lag. Hell leuchtende Ringelblumen, gelbe Chrysanthemen, die an Puderquasten erinnerten, Löwenmäulchen mit üppigen gelbgrünen Blütenständen, dicht gekräuselte, goldene Nelken und kanariengelbe Rosen mit samtigen Blättern.

Das Ding musste ein Vermögen gekostet haben, aber das Ganze gefiel George nicht. Es gab keinen Grund, warum ihr jemand so was vor die Haustür legen sollte. Es gab keine Frau in ihrem Leben, und nachdem ihre letzte Beziehung ein hässliches Ende genommen hatte, redete sie sich ein, dass sie es gar nicht anders haben wollte. Sie hatte schon mehrere Trennungen hinter sich, aber die letzte war anders gewesen. Die letzte Trennung hatte ihr Angst eingejagt.

Sie griff so vorsichtig nach den Blumen, als fürchtete sie, eine Schlange würde daraus hervorschießen und ihr ins Handgelenk beißen. Aber da war nur eine weiße Karte.

Danke noch mal für deine harte Arbeit, stand darauf. Ohne dich ist es nicht mehr dasselbe. Ich hoffe, deine neue Beschäftigung macht dir Freude.

Darunter deutete eine ordentliche Reihe aus drei Kreuzen Küsse an. George musste an die Triple-X-Warnhinweise auf Pornos denken, die in Australien üblich waren, oder an Schatzkarten, auf denen das X den Platz zum Graben markierte. Oder auch einfach nur an Haken, mit denen man eine Checkliste abarbeitete.

Ein eisiger Schauer lief ihr über den Rücken. Sie kannte nur eine Person, die reich und gehässig genug war, um sie auf diese Weise zu verspotten. Eine Person, die nicht damit klarkam, abserviert zu werden, wie sich inzwischen herausgestellt hatte.

»Von wem sind sie denn?«, fragte Mrs Morgan. »Erzähl doch mal!«

Doch George hastete ins Haus und schleppte die Blumen hinter sich her, als wären sie ein Beweisstück in einem Kriminalfall.



Nancy lehnte sich gegen das Fenster der Straßenbahn, die langsam durch die Straßen schaukelte. Machte ihr die Trennung von Angelique zu schaffen? Oder war sie eher deprimiert, weil sie ihr nicht *genug* zu schaffen machte? Gut möglich, dass Ange ihre Welt nie richtig zum Beben gebracht hatte, und gut möglich, dass Ange in ihr eher einen Sidekick als ihre feste Freundin gesehen hatte. Aber drei Monate an der Seite einer attraktiven, klugen, beliebten Frau sollten Nancy doch etwas mehr bedeuten, oder?

Ich bin heute Morgen fast gestorben und habe keinen Gedanken an Ange verschwendet.

Sie hätte ihr Liebesleben doch inzwischen im Griff haben oder zumindest eine infrage kommende Frau im Auge haben sollen, nicht wahr? Stattdessen hatte sie sich mit ihrer vorherigen Partnerin einfach ausinandergelebt, als die nach Kanada gegangen war, um eine Dozentin-stelle anzunehmen. Und die Freundin davor, eine Paläontologin, hatte sie verlassen, um auf den Galapagos-Inseln nach Fossilien von Weichtieren zu suchen. Sie hatte bei der Gelegenheit nicht nur eine neue Unterart entdeckt, sondern auch eine blonde Forscherin aus Schweden kennengelernt. Seitdem hatte Nancy nichts mehr von ihr gehört. Alles war sehr zivilisiert vonstattengegangen. Offenbar war Nancy Spezialistin für freundschaftliche Trennungen.

Manchmal fragte sie sich, wie es sich wohl anfühlte, Leidenschaft zu empfinden – echte, unbekümmerte Egal-was-kommt-Leidenschaft. Würde sie so etwas je erleben? Und würde sie je einer Frau begegnen, die dasselbe für sie empfand?

Sie dachte an heute Morgen und daran, wie sie in letzter Sekunde dem Tod unter den Rädern der Straßenbahn entrissen worden war. Es war ein furchtbarer Moment gewesen, schweißtreibend und Übelkeit erregend. Aber so was hätte gut in eine romantische Geschichte gepasst, die Pärchen erzählten, wenn man sie fragte, wie sie sich kennengelernt hatten.

Wenn die dazugehörige Frau nur nicht so ein Elefant im Porzellanladen wie George gewesen wäre, die Nancy überhaupt nicht leiden konnte.

Jemand hatte einen Flyer auf dem Sitz neben ihr liegen lassen, auf dem Martin Argyles Kandidatur beworben wurde.

Ihr kam eine Idee. Was, wenn sie sich auch für die neue Stelle an der Universität bewarb? Sie wollte sie unbedingt haben. Aber um sie zu bekommen, musste sie die Aufmerksamkeit ihres potenziellen Arbeitgebers erregen. Sie brauchte etwas Besonderes, durch das sie sich von den anderen Kandidaten abhob. Von Ange.

Wie wäre es mit einem Artikel über die Nachwahlen? Eine schwer umkämpfte Wahl in einem In-Stadtviertel könnte eine gute Story abwerfen. Und es würde ihren Arbeitgebern beweisen, dass sie in Gesellschaftsfragen informiert war, am Puls der Zeit lebte und sich mit den richtigen Leuten vernetzte ...

Sie hörte das Geschrei aus dem Haus schon, bevor sie auch nur die Tür aufgeschlossen hatte. Jasmine und der Neue – hieß er nicht Raj? – stritten sich darüber, wer die Küchenspüle mit Lasagne verstopft hatte, während der Austauschstudent Joseph den schweren Fehler begangen hatte, unter der Couch zu fegen. Als Nancy in den Flur trat, fuchtelte er mit einem Besen, an dessen Ende ein benutztes Kondom baumelte, und wollte wissen, welches von *euch schmutzigen Tieren* es unter die Couch gefeuert hatte.

»Schau nicht mich an, Kumpel.« Ahmed schlenderte in nichts als tief sitzenden Boardshorts an ihnen vorbei. »So was benutz ich nicht. Das ist ja wie Surfen in Jeans.« Er marschierte in die Küche, öffnete Nancys Apfelsaft und trank einen Schluck.

Sie ging nach oben, schloss sich in ihr Zimmer ein und lehnte sich gegen die Tür. Vor ihrem inneren Auge sah sie schon die Schlagzeile: *Frau aus Northvale läuft Amok und schlachtet ganzen Haushalt ab.*

Das reichte. Der Zwischenfall heute Morgen war ein Weckruf des Universums gewesen. Sie musste ihr Leben umkrempeln, und zwar sofort.

Nancy griff nach dem Handy und suchte sich die Kontaktdaten einer Zeitung namens *Conspirator* – der Verschwörer – raus. Der *Conspirator* wurde in erster Linie in unabhängigen Buchhaltungen und angesagten Plattenläden verkauft und veröffentlichte Artikel von dem Schlag Intellektueller, der Autorenfestivals eröffnete und preisgekrönte Indie-Filme drehte. An der Universität las ihn jeder.

Sie begann mit einem Pitch für die Redaktion: *Ich habe eine Idee für ein Artikelkonzept, das euch gefallen könnte.*



Zeit, ein bisschen Chaos zu stiften.

Clara West klappte ihren silbernen Laptop zu, schob ihn in den Safe und verschloss die Tür. Anschließend strich sie bewundernd über die Kirschholzoberfläche ihres Schreibtischs. Nun, da der Computer fort war, würde sich die glänzende, aufgebürstete Fläche sicher gut auf den Fotos machen. Ähnlich wie die leeren Straßen in Autowerbungen, die Freiheit und unendliche Möglichkeiten symbolisieren sollten.

Aber etwas mehr Wärme könnte nicht schaden. Eine weitere Topfpflanze vielleicht? Oder ...

Clara griff in die unterste Schublade und holte das gerahmte Bild ihres verstorbenen Ehemanns hervor. Genau für solche Gelegenheiten hatte sie es aufbewahrt.

»So machst du dich wenigstens nützlich.«

Das Bild zeigte John auf seiner Jacht. Er hielt strahlend einen Fisch in die Höhe, den er gefangen hatte.

Diese verfluchte Jacht. Was für ein Ärgernis – und erst die Unterhaltskosten! Diese grauensvollen Nachmittage auf dem Wasser, an denen sie sich mit Unmengen Sonnenmilch einschmieren musste und nach und nach den ganzen Wein aus der Kühlbox getrunken hatte. Und all das, während sie sich auf die Zunge beißen musste, um nicht darauf hinzuweisen, dass sie gerade genauso gut im Hafen von Sydney, vor Noosa oder irgendwo in Spanien vor Anker liegen könnten. Ganz zu schweigen von Johns Wutanfällen wegen der Instandhaltung und der Politik dieses albernen Jachtklubs.

Sie verdrehte die Augen. Männer und ihre Spielsachen.

Nichtsdestotrotz hatte John dieses blöde kleine Boot geliebt. Bis zu jener warmen, ruhigen Nacht an der Küste, als wie aus dem Nichts eine Sturmbö aufgekommen war und die Jacht zum Kentern gebracht hatte – und John mit ihr. Es war ein Wunder, dass Clara kaum mehr als einen Kratzer abbekommen hatte. Aber sie hatte schon immer einen leichten Schlaf gehabt, während der arme John wie ein Toter geschlafen hatte.

Sie lächelte. Tja, nichts geschah ohne guten Grund.

Sie polierte das Bild kurz auf. Dann stellte sie es an eine Stelle, an der es für die erwartete Journalistin besser zu sehen war als für sie selbst.

Schließlich erhob sie sich, zupfte ihren Blazer zurecht, damit er gerade saß, und ging zum Fenster. In diesen Räumlichkeiten führte sie nicht nur ihre erfolgreiche Firma für Sportbekleidung, sondern kümmerte sich auch

um die Aktien und Offshore-Konten, die sie von John geerbt hatte. Im Verlauf des vergangenen Jahres hatte sie ihren Wert verdoppelt.

Vom Fenster aus konnte sie über die ganze Stadt blicken, über das weitläufige Bahnhofsgelände, das Cricket-Stadion, den botanischen Garten und die kilometerweiten Vorstadtsiedlungen, die sich bis zu den Dandenong Ranges zogen, einem dicht bewaldeten Gebirgszug ganz hinten am Horizont.

Das hat der Erfolg dir eingebracht, dachte sie entschieden. Einen klaren Blick auf das Gesamtbild, den die meisten Menschen, die in ihrem Alltag festhingen, nie zu Gesicht bekamen.

Sie schaute direkt nach unten. Dreißig Stockwerke tief. Von hier oben sahen die Autos wie buntes Spielzeug aus, und die vorbeihastenden Passanten wirkten winzig und kaum menschlich.

Wenn man von hier aus dem Fenster stürzte, endete man als unkenntlicher Klumpen auf dem Asphalt.

Aber Clara hatte sich noch nie davor gefürchtet zu fallen.

KAPITEL 3

Vor dem Eingang zum Rathaus hing ein Banner, das die Besucher zu einer öffentlichen Debatte einlud. Veranstalter war die Studentenvereinigung. Die drei Spitzenkandidaten für die Nachwahl würden sprechen.

Nancy richtete sich auf. *Hier und heute bekommst du eine neue Chance. Also versau sie nicht.*

Zu ihrer Überraschung war ihr Pitch beim *Conspirator* gut angekommen.

»Ich kann kaum glauben, dass bis jetzt noch niemand darauf gekommen ist«, hatte der Redakteur erklärt.

Jetzt musste sie den Artikel nur noch schreiben. Und dafür sorgen, dass er originell, provokativ und aufschlussreich wurde. Eben wie etwas, das einem potenziellen neuen Arbeitgeber auffiel und dafür sorgte, dass ihre Bewerbung ganz oben auf dem Stapel landete. Sie schluckte mühsam und sah ein weiteres Mal nach, ob sie ihr Lieblingsnotizbuch und ihren Glückskugelschreiber dabei hatte.

Im Rathaussaal wuselten reihenweise Helfer herum. Es wurde noch aufgebaut. Über der Bühne prangte ein rund sechzig Jahre altes Porträt von Königin Elizabeth. An den Wänden hing eine Reihe Gemälde aus dem neunzehnten Jahrhundert, die das australische Buschland zeigten. Nancy schaute sie sich etwas genauer an. Einsame menschliche Gestalten, die von gewaltigen Eukalyptusbäumen überragt wurden. Sonnenlicht, das durch grau-grünes Gestrüpp und den Rauch von Lagerfeuern fiel. Umherschleudernde Rinder, Holzhütten und Kängurufallen. Einsam im Buschland stehende Grabsteine und verloren wirkende Kinder.

»Na, hallo!« Eine junge Frau winkte ihr zu.

Nancy erkannte sie sofort wieder. Sie war ebenfalls an der Haltestelle gewesen. Heute trug sie ein rotes T-Shirt mit dem Slogan *Eine große Familie* und eine kleine, runde Schildpattbrille, genau wie Martin Argyle auf seinen Postern.

»Herzlich willkommen! Ich bin Ashley.«

»Nancy.«

»Wie schön, dich hier zu sehen!« Ashleys Lächeln war warmherzig, freundlich und höchstens eine Spur herablassend. Fast als fände sie es bemerkenswert, dass es jemand über fünfundzwanzig geschafft hatte, abends das Haus zu verlassen. »Wie kommt es, dass du hier bist?«

»Na ja ...« Nancy befahl sich, Selbstbewusstsein auszustrahlen. »Ich schreibe einen Artikel über die Nachwahlen für den *Conspirator*.«

»Wow. Für die schreibst du?« Ashley klang vollkommen verblüfft, als hätte sie Schwierigkeiten, ein hippestes In-Magazin wie den *Conspirator* mit der Frau vor ihr in Einklang zu bringen.

Nancy fragte sich, wo das Problem lag. War es ihr Alter? Ihre Frisur? Oder doch nur die vage Aura von Trotteligkeit, die sie auszustrahlen befürchtete?

»Nette Brille.«

»Oh.« Ashley kicherte. »Ich brauchte eine neue, und ein paar von den anderen meinten, das wäre eine schöne Überraschung für Martin. Er hat kein Problem damit, wenn wir ihn aufziehen. Obwohl er so brilliant ist, ist er total bodenständig.«

Die Veranstalter leisteten gute Arbeit. Sie brachten sogar die Lautsprecheranlage zum Laufen, ohne dass es zu Rückkoppelungen kam. Eine einzelne Frau kümmerte sich darum, dass alles reibungslos klappte. Sie sorgte dafür, dass die Rollstuhlrampe vor die Bühne geschoben wurde, unterhielt sich mit einem älteren Ureinwohner, der das traditionelle Begrüßungsritual begehen würde, und reparierte nebenbei den Teekessel, der in einer Ecke des Saals vor sich hin keuchte.

Nancy erkannte sie. Es war George.

Sollte sie sie ansprechen oder sich davonschleichen? Nancy zögerte. Doch da hatte George sie schon entdeckt. Sie stutzte und ruckte brüsk mit dem Kinn, als würde sie Nancy einladen, näher zu treten.

Neugierig arbeitete Nancy sich zu ihr vor. »Sie haben ja heute Abend gut zu tun.«

»Tja«, gab George steif zurück. »Besser, als auf der Straße rumzuhängen.« Sie richtete sich auf. »Haben Sie den Schreck von gestern Morgen gut verdaut?«

»Ja, alles gut. Danke.« Die Situation war Nancy etwas unangenehm. Sie hatte schon immer etwas für burschikose, ältere Frauen übriggehabt. Schon seit ihrer – natürlich unerwiderten – Schwärmerei für Mrs Todd, ihrer Sportlehrerin in der neunten Klasse. Das war das erste und einzige

Mal gewesen, dass Nancy ernsthaft in Versuchung gekommen war, sich für Fußball zu interessieren.

»Ich dachte, die Studentenvereinigung organisiert die Veranstaltung. Sind Sie eine Spätstudierende?«

George schnaubte. »Von wegen. Leute wie mich lassen die Unis gar nicht rein. Aber viele unserer jüngeren Parteimitglieder sind im Verband, und sie brauchen jede Hilfe, die sie bekommen können.« Sie hielt inne. Ihr gut gebügeltes Hemd saß so gut, als wäre es maßgeschneidert. »Wir haben uns gestern nicht richtig vorgestellt. George Karalis.«

»Nancy. Nancy Rowden.«

Georges Handschlag war fest, ihre Fingernägel kurz und glatt. Sie hatte ein Schwertfisch-Tattoo am Unterarm und trug ein altes Armband aus Leder- und Stahlelementen ums Handgelenk. Es war zwar abgetragen, aber makellos sauber. Nancy stellte sich vor, die Fingerspitzen darüber gleiten zu lassen, und fragte sich prompt, wie sie auf eine solche Idee kam.

»Ich bin überrascht, dass hier nirgendwo auf Bill O'Brien hingewiesen wird. Du weißt schon, auf unseren, äh, verstorbenen Abgeordneten. Oh, ist das Du okay?«

Um Georges Mund bildete sich ein angespannter Zug. »Na klar. Und ich ... ich habe versucht, was anzuleiern.«

»Das sollte keine Kritik sein.«

Georges Kopfschütteln gab zu verstehen, dass sie das Thema wechseln wollte. Warum reagierte sie so empfindlich, wenn die Sprache auf Bill O'Brien kam?

»Ich schreibe einen Artikel über die Nachwahlen. Für den *Conspirator*.«

»Ach ja?«

»Ich dachte, ich schau mal, ob ich mich mit ein paar von Martin Argyles Freiwilligen unterhalten kann. Vielleicht darf ich dich ja auch interviewen? Du weißt schon, für die etwas ... andere Perspektive.«

»Die grummelige, alte Perspektive, meinst du?« George hätte beinahe gelächelt. »Ich bin wegen der Partei hier, nicht wegen des Kandidaten. Aber Vorsicht, wenn du mich interviewst: Ich sage, was ich denke.«

Nancy verkniiff sich ein Grinsen. »Ach, nee. Wer hätte das gedacht?«

Als George weitersprach, wirkte ihr Tonfall verändert. Nachdenklicher. »He, ich habe den anderen Artikel gefunden, den du geschrieben hast. Über Bill O'Brien.«

»Wirklich?« Die Vorstellung, dass George eine wissenschaftliche Zeitschrift lesen könnte, überraschte Nancy. Sie wirkte eher wie der Typ

Mensch, der so was für Zeitverschwendung hielt. Tief in ihrem Innern war Nancy immer davon ausgegangen, dass es sich bei den meisten ihrer Leser um Kollegen handelte, die ihre Artikel nur lasen, um einen Fehler zu finden und ihr unter die Nase zu reiben. »Du hast *Australian Political Science* abonniert?«

»Na klar. Ich geh nicht mal einkaufen, bevor ich die neue Ausgabe nicht auswendig gelernt habe.« George verdrehte die Augen. »Ich weiß, wie man sich in einer Bücherei zurechtfindet, weißt du?«

»Ich wollte nicht unterstellen –«

»Du kannst unterstellen, was du willst. Mir egal.« Georges Augen wurden schmal. »Du bist gar nicht schlecht.« Es klang eher nach einer Provokation als nach einem Kompliment. »Wenn du den ganzen Semiotik-Mist und diesen Kram über politische Vormachtstellungen weggelassen hättest, wäre es ganz gut zu lesen gewesen.«

»Wie großzügig von dir.« Nancy musterte sie misstrauisch.

»Nur schade, dass du nicht auf den Punkt gekommen bist.«

»Wie bitte?«

»Na ja.« George lockerte die Schultern, als würde sie sich innerlich auf Ärger vorbereiten. Nancy hatte den Eindruck, dass sie sich eine Menge Gedanken über ihre Kritikpunkte gemacht hatte, wie auch immer sie ausfallen mochten.

»Du hast beschrieben, wie die Leute Bill behandelt haben, nachdem man ihn aus dem Amt gejagt hat. Die Belästigung durch die Medien, die Drohungen, die Wähler, die behauptet haben, betrogen worden zu sein, die Kollegen, die ihn abserviert haben –«

»Stimmt.« Nancy wand sich. »Natürlich habe ich den Artikel geschrieben, bevor ... bevor er gestorben ist.«

»Ja, aber du hast nicht verraten, was du davon hältst. In deinem Artikel hieß es ständig *zudem* und *nichtsdestotrotz*, bla, bla, bla. Kein Wort dazu, was man besser hätte machen können.« George runzelte die Stirn. »Du hast nicht geschrieben, ob die Leute irgendwas hätten unternehmen können, um alles wieder ins Lot zu bringen.«

»Na ja ...« Panik stieg in Nancy auf. *Oh Gott*. Hatte George etwa recht? War ihr Artikel wirklich so nichtssagend und unentschlossen rübergekommen? Ob ihre möglichen Arbeitgeber dasselbe denken würden?

Ihre Stimme klang abwehrend, als sie antwortete. »Hör mal, bei der Arbeit als Journalistin kommt es darauf an, eine gewisse Raffinesse an den

Tag zu legen. Abstand zu wahren. Man muss die Untertöne wahrnehmen und die komplexen Fragen aufzeigen –«

»Und ich bin zu dämlich, das zu begreifen, richtig?«, warf George mit finsterner Miene ein.

»Nein –«

»Ach, vergiss es.«

Und damit stakste George davon, bevor Nancy sie fragen konnte, was sie nun wieder für ein Problem hatte.

Von der Tür ertönte eine Stimme. »Ist das eine Privatveranstaltung oder darf man mitmachen?« Martin Argyle war aufgetaucht.

Aufregung erfasste die Menge, und die Leute hasteten auf ihn zu. Martin war in Begleitung einer Frau mit feuerroten Haaren, die seinen Mantel und seine Unterlagen für ihn hielt, sowie eines Manns mit gepiercter Augenbraue, der einige der Anwesenden näher winkte und andere wegschickte.

»Tut mir leid, dass ich euch habe warten lassen.« Martin schien in normaler Lautstärke zu sprechen, und doch hallten seine jovialen Worte durch den ganzen Saal. »Wir haben einen angeschlagenen Regenbogenlori in meinem Garten gefunden, den wir zur Wildtierauffangstation bringen mussten.«

Überall zustimmendes Nicken. Auf einmal schallte Musik durch den Raum, offenbar hatten gleich mehrere Leute zeitgleich ihre Handys eingeschaltet. Ein Dutzend Studenten löste sich aus der Menge. Alle trugen T-Shirts mit der Aufschrift *Eine große Familie*. Grinsend warfen sie sich in Pose.

Echt jetzt? Waren Flashmobs wieder in? Nancy ergriff ihr Handy. Sie ahnte, dass sie etwas zu sehen bekommen würde, das ein paar Fotos wert war.

Toni Basils *Mickey* dröhnte aus den Lautsprechern. Die jungen Freiwilligen führten einen choreografierten Tanz auf, inklusive Klatschen, hohen Tritten, Körperwellen und sogar einem Salto. Atemlos sangen sie mit, nur dass sie den Namen *Mickey* durch *Marty* ersetzten. Zum Glück hatte jemand die versauten Textstellen rausgeschnitten.

Martin schüttete sich förmlich aus vor Lachen. Er applaudierte. »Ihr habt mich kalt erwischt! Bravo!«

Er vermittelte den Eindruck, dass er nichts von diesem Auflauf gewusst hatte und selbst überrascht war. Aber dann sah Nancy sich zu

den Kandidaten der Grünen und der Liberalen um, die vergessen im Hintergrund standen. Sie hätten nicht wütender sein können, wenn Martin ihnen Sahnetorten ins Gesicht geworfen hätte.

Unter Gejubel, Gekicher und Umarmungen ging der Song zu Ende. Martin Argyle legte den Arm um eine mollige, junge Frau mit aufgetürmten violetten Haaren und bat sie anscheinend gerade, ihm einen seitlich ausgeführten Tanzschritt beizubringen.

Der Mann mit der gepiercten Augenbraue bemerkte Nancys Blick. »He, ich hoffe, es geht Ihnen nicht zu abgedreht zu. Aber altmodische Politiker sind hier nicht erlaubt!«

Sie lächelte höflich, obwohl sie eher verblüfft war. Als sie sich umsah, bemerkte sie, dass George in der Menge verschwunden war.



»Du bist ein Schatz, Glenn.«

Clara West legte zufrieden lächelnd auf und schaute durch die Windschutzscheibe auf den dunklen Parkplatz. Er hatte sich inzwischen geleert. Irgendwo in der Nähe tropfte Wasser auf den Beton.

Zahlen. Das war letztendlich alles, worum es bei einer Wahl ging. Schon lustig. In der Schule hatte sie nie viel mit Mathe anfangen können. Sie hatte den Sinn darin nicht gesehen.

Aber reine Zahlen waren etwas anderes. Prozentangaben, Wachstumsraten, die Wahrscheinlichkeit zu berechnen, ob dieses oder jenes Ergebnis eintrat ... Mit den Jahren hatte sie gelernt, all das zu genießen.

Und am Spielen hatte sie ebenfalls ihren Spaß. Wahrscheinlich sogar mehr, als sie sollte. Doch sie hatte noch nie mehr eingesetzt, als sie sich zu verlieren leisten konnte.

Die Uhrenanzeige auf ihrem Armaturenbrett glomm matt. Sie musste allmählich los, wenn sie rechtzeitig bei dieser lustigen, kleinen Debatte erscheinen wollte. Sie sollte auf ihre eigene Weise recht unterhaltsam sein.

Aber zuerst hatte sie noch etwas zu erledigen. Clara öffnete den Fotoordner auf ihrem Handy und betrachtete das erste Bild, das vor ihr auftauchte. In ihrem Gesicht zuckte es kurz, ein Anflug von Emotionen. Als das Foto aufgenommen worden war, hatte sie geglaubt, verliebt zu sein.

Sie drückte auf *Löschen* und ließ den Schnappschuss aus glücklicheren Tagen verschwinden. Dasselbe galt für das nächste Foto und das danach. Klick für Klick verging eine Erinnerung nach der anderen.

Heutzutage waren digitale Daten nie ganz sicher, und im Internet war jeder Freiwild. Das hatte sie auf die harte Tour gelernt, als man wiederholt versucht hatte, sich in ihre Bank- und E-Mail-Konten zu hacken. Als ob die Leute ernsthaft glaubten, dass sie dort etwas Belastendes gegen sie aufspüren könnten. Was für eine Beleidigung. Und dann waren da noch die Dinge, die sie über das Dark Web gehört hatte. Es hieß, dort konnte man Killer anheuern, obwohl sie nicht verstand, warum man auf eine solche Lösung zurückgreifen sollte. Was war nur aus zwischenmenschlichen Beziehungen geworden, aus Vertrauen?

Wie dem auch sei, das Internet war ihr suspekt. Ihr missfiel der Gedanke, dass es dort draußen Menschen gab, die Dinge wussten, von denen sie keine Ahnung hatte, und Dinge taten, die sie nicht kontrollieren konnte.

Sie schüttelte den Gedanken an die verlorenen Fotos ab. Selbstverständlich hatte sie das eine oder andere an einem sicheren Ort abgespeichert, nur für den Fall, dass sie in Zukunft ein ... Druckmittel brauchte. Man wusste schließlich nie. Aber es gab keinen Grund mehr, die Bilder tagtäglich mit sich herumzuschleppen, verflixt noch mal.

Was nützte einem die Vergangenheit schon? All die Souvenirs von früher, das Bedauern, die Erinnerung an bessere Tage, die einem ständig sauer aufstieß, weil jemand Bestimmtes nicht mehr da war? Sie mochte den einen oder anderen Fehler haben, aber man hatte ihr noch nie vorgeworfen, sentimental zu sein. Die Liebe hatte sich als genauso unzuverlässig und absurd erwiesen, wie sie immer vermutet hatte. Also hatte sie entsprechende Maßnahmen ergriffen.

Manche Soldaten zogen mit Fotos ihrer Liebsten an der Brust in die Schlacht. Aber Clara hatte schon immer besser und gnadenloser gekämpft, wenn sie allein war.



»Das ist doch Mist.« George schnappte sich die langstielige Schöpfkelle aus der Punschschüssel und stieß Tyson damit in den Rücken. An Argyle selbst kam sie nicht dran. Er war von seinen Bewunderern umgeben und zu sehr damit beschäftigt, ihnen auf die Schultern zu klopfen und für Fotos zu posieren.

»Hast du kurz Zeit, großer Meister?«, fauchte sie Tyson an. »Oder noch besser: Ich will den Chef sprechen.«

»Jetzt nicht, George.« Tyson hatte sich von dem Knuff erholt und lächelte nach rechts und links. Ihm war nur zu bewusst, dass er von allen Seiten fotografiert wurde. »Martin ist beschäftigt.«

»Als Juror bei *Let's Dance*, oder was?« George verstellte Tyson den Weg.

Er seufzte dramatisch.. »Na gut. Was ist denn jetzt wieder los?«

»Es gibt im ganzen Saal kein einziges Foto von Bill O'Brien. Sein Name wird nirgendwo auf dem Werbematerial erwähnt, und auf der Tagesordnung steht auch nichts davon, dass wir seiner gedenken.«

»George ...« Tysons Miene wirkte gequält. »Ich weiß, dass du seit vielen Jahren ein sehr ... engagiertes Mitglied der Partei bist. Aber seien wir mal ehrlich: Kommunikation und Marketing sind nicht gerade deine Stärke. Es geht heute nicht um O'Brien. Deshalb sind die Leute nicht hier.«

»Nein, anscheinend sind sie hier, um sich ein verdammtes Musical anzuschauen.« Sie verengte die Augen. »Bill war sechzehn Jahre lang Mitglied unseres Ortsverbands. Er war einer von uns. Seine Familie und Freunde sind da. Was ihr hier macht, ist respektlos.«

»Findest du? Dann hättest du deine Bedenken eher anmelden sollen. Jetzt ist es zu spät, das Programm zu ändern.«

»Ich habe meine *Bedenken* beim Meeting angemeldet und übrigens auch auf deiner Mailbox. Dreimal! Ich habe sie euch um die Ohren gehauen, bis ich heiser war!«

George fiel auf, dass Martin Argyle sich in Bewegung setzte, und ergriff die Gelegenheit beim Schopf. Schnell schob sie sich an Tyson vorbei. »Martin! Schön, dich zu sehen, Mann.«

Sein Lächeln geriet kaum merklich ins Wanken. »George, richtig? Was für eine nette Überraschung.«

»Ich habe deinen Jungen für alles hier gerade gefragt, warum es auf der Tagesordnung keinen Punkt zu Bill O'Brien gibt.« Sie sprach betont laut. »Darf ich das so verstehen, dass du ihm in deiner Rede gedenken wirst? Eine Schweigeminute wäre eine nette Geste.«

»Ach ja.« Martin seufzte. »Armer Bill. Es versteht sich von selbst, dass wir von seinem Tod alle tief betroffen sind.«

»Na, betroffen zu sein, ist eins«, merkte George an. »Aber man sollte es vielleicht auch erwähnen.«

»Meinst du, es tut seinen Liebsten gut, wenn wir seine Erinnerung politisieren?« Martin schüttelte den Kopf. »Nein, ich halte es für am besten

für alle Beteiligten, wenn wir uns heute auf hoffnungsvolle, optimistische Themen konzentrieren.« Sein Lächeln wirkte traurig, aber aufrichtig. »Es geht schließlich um die Zukunft.«

Ein Gong erschallte und signalisierte den Beginn der Veranstaltung. Die Menge schob Martin weiter, und George wurde zur Seite gedrängt. Frustriert sah sie ihm nach. Sie hatte wirklich nicht viel erwartet, aber es tat weh, zu sehen, wie schnell und gründlich Bills Anhänger ihn fallen gelassen hatten.

Auf der anderen Seite des Saals entdeckte sie Nancy, die etwas in ihr Notizbuch kritzelte.

»War ja klar«, murmelte George in sich hinein.

Nancy kam ihr wie eine typische Intellektuelle vor: jede Menge große Worte und tierisch clevere Ideen, die in der richtigen Welt nicht zu gebrauchen waren. Mit ihrem Privatschul-Akzent erinnerte sie George an die Frauen, die im Radio irgendwelche Literaturprogramme moderierten. Wenn sie besonders schlau überkommen wollte, zitierte sie wahrscheinlich irgendwelches Zeug auf Französisch und sprach jedes Wort überkorrekt aus.

Nicht, dass George Nancys Ton grundsätzlich missfiel. Ehrlich gesagt war ihr Humor angenehm trocken, und George wusste nie genau, was sie als Nächstes sagen würde. Und jetzt wollte Nancy sie *interviewen*? Das war mal was ganz Neues. Die meisten Leute, mit denen George zu tun hatte, wollten sie eher zum Schweigen als zum Reden bringen.

Zudem zeigte sich auf Nancys Zügen gern ein eigenartiges, kleines Lächeln, bei dem auf ihrer linken Wange ein winziges Grübchen erschien. George war aufgefallen, dass Nancy versucht hatte, es im Zaum zu halten, während sie sich gekabbelte hatten.

Aber das war alles nicht wichtig, weil sie im Augenblick sowieso kein Interesse an Frauen hatte. Schon gar nicht an schnieken, schlaunen Exemplaren, die George vermutlich für eine ungebildete, trübe Tasse hielten, die nicht gut genug für sie war.

Dennoch, Nancy schrieb über die Nachwahlen, und sie hatte George um ein Gespräch gebeten. Das war bereits mehr, als sie von ihrem restlichen Umfeld erwarten durfte.

»Guten Abend, Northvale!«, rief der Moderator ins Mikro. Dem folgte ein kurzes *Whoopwhoop*, als wollte er dem Publikum zu verstehen geben, dass bloß niemand die Stimmung versauen sollte, indem er Bill erwähnte.

Scheiß drauf, dachte George. Wenn sonst niemand die Eier hatte, Klartext zu reden, sollte sie wohl doch mit Nancy sprechen.



Nachdem Nancy ihren Platz eingenommen hatte, musste sie immer wieder an das Gespräch mit George denken. Was war diese George doch für eine merkwürdige, launische, streitlustige Frau, ganz anders als die anderen hier. Warum hatte sie Nancy zu sich gewinkt, wenn sie dann sofort einen Streit anzetteln wollte? Hinterher hatte Nancy bemerkt, dass sie Martin Argyle persönlich auf den Leib gerückt war, was sicher nicht üblich war.

Allmählich wurde ihr bewusst, dass sie vielleicht eine Spur unhöflich zu George gewesen war, und das ärgerte sie erst recht. Sie wollte nicht an den Spannungen zwischen ihnen schuld sein, und sie wollte ebenso wenig davon ausgehen müssen, dass sie George in irgendeiner Form beleidigt hatte. Nicht, dass sie sich im Augenblick darüber Gedanken machen sollte.

Nancy runzelte die Stirn. George hatte etwas an sich, das sie ablenkte, und das konnte sie nicht gebrauchen.

Kopfschüttelnd versuchte sie, sich zu konzentrieren. Bisher lief alles ganz ordentlich. Sie hatte Statements von einem halben Dutzend Freiwilliger und einer Menge Wähler gesammelt. Als der Moderator die Kandidatin der konservativen Partei der Liberalen vorstellte, schlug sie in ihrem Notizbuch eine neue Seite auf.

Katrina Li trug einen himmelblauen Blazer und einen Bleistiftrock. Ihre langen schwarzen Haare waren mit Haarlack fixiert, und neben goldenem Schmuck trug sie ein entschlossenes Lächeln zur Schau. Laut ihrem Flyer war Katrina Immobilienmaklerin und verheiratet. Zwei Kinder. Sie kümmerte sich ehrenamtlich um die Ausbildung von Assistenzhunden und war Mitglied des *Rotary Clubs*. Zudem hatte sie *hier in Northvale laufen und sprechen gelernt*, auch wenn der Flyer natürlich nicht verriet, wann.

Nancy ermahnte sich für ihre spöttischen Gedanken. Schließlich hätte sie nie den Mumm, zu tun, was diese Kandidaten taten, oder? Allein bei der Vorstellung, sich auf diese Weise zu vermarkten, bekam sie es mit der Angst zu tun, und ihr wurde übel.

Aber egal. Wenn sie diesen Artikel sauber hinbekam, sprachen ihre Erfolge hoffentlich für sich selbst. Dann würde sich das Blatt wenden.

Katrina dagegen dürfte weniger Glück haben. Northvale wählte traditionell eher links, sodass ihre Chancen nicht gut standen, selbst wenn sie ihr Bestes gab.

»Es ist mir eine große Freude«, begann sie, »heute Abend in diesem wunderschönen Bezirk unserer Stadt zu sein.« Ihre Sprechweise wirkte ein wenig künstlich. Nancy vermutete, dass es sich um ihre erste Wahlkampagne handelte.

»Als Eigentümerin einer kleinen Firma und Magistra der Betriebslehre empfinde ich sowohl die Atmosphäre in Northvale als auch die Initiative seiner Bewohner als sehr inspirierend.«

Hinter Nancy räusperte sich jemand wiederholt und lenkte sie immer wieder ab. Sie sah sich um. Es handelte sich um einen der Freiwilligen, auf dessen T-Shirt der Slogan *Eine große Familie* zu lesen war.

Katrina fuhr fort. »In den letzten Jahren durften wir wirtschaftlichen Wachstum und das Entstehen neuer Arbeitsplätze erleben. Ganz anders als damals, als andere Parteien an der Macht waren und australische Familien kaum noch in der Lage waren, ihre Stromrechnungen zu begleichen. Ganz zu schweigen von der ständigen Angst, im eigenen Zuhause überfallen zu werden.«

Der Räusperer bekam Unterstützung von jemandem, der sich lautstark die Nase putzte. Ein anderer tippte auf seinem Handy einen Text, ohne die Tastatur-Sounds auszuschalten, was das nervigste Geräusch der Welt sein musste.

»Leider wird das Wachstum unserer Firmen von Bürokratie und den Einmischungen der Gewerkschaft gebremst, und unsere Wohngebiete leiden unter der zunehmenden Jugendkriminalität. Als Ehefrau und Mutter kann ich die Sorgen der Bürgerinnen und Bürger gut verstehen.«

Drei Reihen entfernt stöhnte jemand hörbar auf. War das Publikum lediglich unruhig oder war dies ein gezielter Versuch, Katrinas Rede zu sabotieren? Nachdem sie zum Ende gekommen war, ließ sich der Applaus allenfalls als höflich beschreiben, und er versiegte, bevor Katrina auch nur halb an ihrem Platz angekommen war.

Der Moderator bemühte sich um Begeisterung in seinem Tonfall, als er die Kandidatin der Grünen aufrief.

Dorothy McGuinness war eine kleine Frau mit der Figur eines Matroschka-Püppchens und drahtigen grauen Haaren. Um ihren Hals hing ein bunter Pashmina-Schal, darunter eine Kette mit ihrer Brille. Sie begann sofort zu reden und bemerkte zu spät, dass das Mikrofon zu hoch für sie war und niemand sie hören konnte.

Nachdem sie das Stativ gerichtet hatte, erzählte Dorothy, wie sie sich vor Jahren der Umweltschutzbewegung angeschlossen und sich an Eukalyptusbäume gekettet hatte und wie sie bei den Protesten gegen den Franklin Dam verhaftet worden war. Ihr Vortrag hätte interessant sein können, doch ihre offensichtliche Nervosität und ihr Lispeln entzogen der Geschichte jeden Nachdruck. Dass jemand im Publikum mit seinen Unterlagen raschelte und einige Leute miteinander flüsterten, war keine Hilfe.

Nancy schaute sich prüfend um. Hinter diesem Benehmen schien mehr zu stecken als nur schlechte Manieren. Sie war ein wenig betroffen, wie unhöflich die Leute waren. Sie entdeckte mindestens drei der Personen, die für die Unruhe verantwortlich waren: Auch sie trugen T-Shirts mit dem Schriftzug *Eine große Familie*.

George konnte sie allerdings nicht entdecken. Nicht, dass sie bewusst nach ihr Ausschau gehalten hätte ...

»Meine Kinder und ich sind vor fünfzehn Jahren nach Northvale gezogen«, berichtete Dorothy. »Anfangs hatte ich als alleinerziehende Mutter Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden, aber schließlich wurden wir von der Gemeinschaft willkommen geheißen. Wir haben hier ein Zuhause gefunden.« Sie lächelte nervös und fummelte mit ihren Unterlagen herum, bis sie ihr aus der Hand glitten und sich auf der Bühne verteilten. Ein paar Leute lachten, während Dorothy verlegen alles wieder zusammensuchte. Die Zuschauer sahen sich an und rutschten unruhig auf ihren Stühlen herum.

Dann stand Martin Argyle auf. Donnernder Applaus.

Er sprang mit einem Schwung auf die Bühne, der sein Alter Lügen strafte, und winkte und zwinkerte dem Publikum zu. Ashley, die in der ersten Reihe saß, piff auf den Fingern.

Nachdem der Applaus abgeklungen war, sah Martin sich im Saal um.

»Es ist mir eine echte Freude, heute Abend hier zu sein und vor so vielen Menschen zu sprechen. Menschen, die nett genug waren, herzukommen und sich das Gefasel eines langweiligen, alten Knackers anzuhören, statt zu Hause zu bleiben und den *Bachelor* zu gucken.« Das vielstimmige *Nein!* und *Nicht doch!* aus dem Publikum beantwortete er mit einem bescheidenen Lächeln.

»Heute Abend hier zu sein, erinnert mich daran, wie ich zum ersten Mal ein Rathaus betreten habe. Das ist jetzt fünfunddreißig Jahre her. Es

war ein schäbiges, runtergerocktes Gebäude in einer Kleinstadt namens Mount Little. Ich war gerade mit ein paar Kumpels unterwegs, mit denen ich mich als Rockband versuchte, und hatte keine andere Sorge als die Frage, warum wir bei den örtlichen Milchbauern so schlecht ankamen. Aber es war Wahltag und wie jeder Erwachsene über achtzehn habe ich gewählt, weil das nun mal das ist, was das australische Gesetz vorschreibt.« Er lächelte schief. »Na ja, ich will euch nichts vormachen: Ich habe nicht die wunderbare Partei gewählt, die ich heute Abend vertreten darf. Ich habe nicht mal unsere direkten Gegner gewählt. Nein, ich habe eine Truppe namens *Deadly Serious Party* gewählt. Ihr Wahlprogramm sah unter anderem vor ...« Er rückte seine Brille zurecht, um einen Blick auf seine Notizen zu werfen. »... eine Armee Killer-Pinguine auszubilden, um die australischen Grenzen vor einem argentinischen Angriff zu schützen, und die verpflichtende Ernennung dummer Menschen in alle wichtigen Ämter.« Er zog die Augenbrauen hoch. »Wobei die derzeitige Regierung das auch so ganz gut hinbekommt.«

Martin Argyle wartete ab, bis das Gelächter verstummt war. Katrina Li verschränkte auf ihrem Platz in der ersten Reihe die Arme und zog eine finstere Miene.

»Ich muss wohl kaum erwähnen, dass es die *Deadly Serious Party* nicht in die Regierung geschafft hat und meine Kumpel und ich nicht die Rolling Stones geworden sind. Ich werde mich nicht dafür entschuldigen, dass ich mich damals wie ein Rindvieh verhalten habe, obwohl in anderen Ländern Menschen ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, um die Rechte zu erkämpfen, die ich fröhlich mit Füßen getreten habe. Ich habe meine Stimme weggeworfen, weil ich das Gefühl hatte, dass keine der richtigen Parteien je auf jemanden wie mich hören wird. Weil ich dachte, dass es nicht auf mich ankommt.«

Martin schüttelte den Kopf. »Das hat sich inzwischen geändert. Jetzt, fünfunddreißig Jahre später, stehe ich hier, sehe mich in diesem Saal um und entdecke reihenweise junge Menschen, denen es wichtig ist, was aus ihrem Land wird. Die glauben, dass sie etwas bewegen können. Wir bekommen ständig dieselben müden Reden über die Generation Internet und die Millennials um die Ohren gehauen, oder? Wie selbstsüchtig sie angeblich sind, wie apathisch und kindisch. Dass sie ständig am Handy kleben und nicht mal wissen, wie der Premierminister heißt. Das sehe ich entschieden anders. Ich sehe die kreativste, schwungvollste, inklusivste

und fürsorglichste Generation, die dieses Land je zustande gebracht hat. Und unter ihrer Führung ...« Er unterbrach sich. »... unter *eurer* Führung werden wir Australien in ein Land verwandeln, das wir alle mit Stolz als unser Zuhause bezeichnen können.«

Das Publikum jubelte. Nancy warf einen Blick auf ihr Handy: Martins Rede trendete auf Social Media.

Der Applaus war so laut, dass er beinahe den Aufschrei übertönte, der auf einmal hinten an der Tür erklang.

»Scheißkerl!« Es war die Stimme eines Manns. Er sprach lallend, sei es vor Wut oder weil er betrunken war.

Nancy wandte den Kopf und entdeckte einen Grauhaarigen in Hemdsärmeln. Mit einer Hand klammerte er sich an den Türrahmen, mit der anderen zeigte er auf Martin Argyle. An seinen Schläfen zeichneten sich die Venen ab. »Du Drecksau! Ich weiß, was du getan hast!«

Mehrere Leute drehten sich um, und einige der Freiwilligen hasteten nach hinten, wahrscheinlich, um dem Unruhestifter den Weg zu versperren. Doch plötzlich trat George aus einem Nebenraum. Sie erreichte ihn zuerst.

»Komm, Ken.« Sie drückte seine Schulter und bedeutete den anderen Freiwilligen, auf Abstand zu bleiben. »Du darfst nicht hier sein, Junge. Das weißt du doch.«

»Dieser elende Mistkerl ...« Ken, wer immer er sein mochte, schien den Tränen nah zu sein.

George nickte mitfühlend und schob ihn zum Ausgang und Richtung Parkplatz. »Das ist nicht der richtige Weg, Kumpel. Dafür bist du ein zu guter Mensch.« Sie drängte ihn aus dem Saal.

Nancy reckte den Hals, um ihnen nachzusehen. Ken kam ihr bekannt vor.

Sie zögerte, als Martin Argyle seine Rede fortsetzte. Er war mit Sicherheit der Favorit, und es wäre bestimmt ein Fehler, sich den Rest seines Vortrags entgehen zu lassen. Aber trotzdem ...

Sie schnappte sich ihre Sachen und schob sich unter Entschuldigungen an ihren Sitznachbarn vorbei, bevor sie George ins Freie folgte.

Im Vorgarten des Rathauses war es dunkel und still. Die großblättrigen Feigenbäume vertieften die Schatten, ihre knorrigen Stämme erinnerten an gewaltige Dinosaurierbeine. In einer abgelegenen Ecke entdeckte Nancy zwei Gestalten, die miteinander stritten. George und Ken.

Sie bildete sich ein, Kens Worte zu verstehen. »Komm mir nicht damit, dass ich mich beruhigen soll! Wir reden hier schließlich von Mord!«

Hatte sie richtig gehört? Sie hastete auf die beiden zu, aber Ken hatte sich bereits von George losgemacht und marschierte auf unsicheren Beinen davon.

»Was war das denn?«

George versteifte sich. »Oh, du bist es.«

»Wer war das? Ich glaube, ich habe ihn schon mal gesehen.«

»Unwahrscheinlich.« George trat in das Licht der matt leuchtenden Straßenlaterne. Die Falten in ihrem Gesicht vertieften sich, als sie die Stirn runzelte. »Er erinnert dich nur an jemanden, den du kennst.« Sie rieb sich den Nacken, als hätte sie Schmerzen. »Sein Name ist Ken O'Brien.«

»O'Brien?«

»Er ist Bills Bruder«, erklärte George. »Bills Tod hat ihn schwer getroffen.«

»Er wirkte ziemlich unglücklich.«

»Was du nicht sagst.« Anders als vorhin, als George es auf einen Streit anzulegen schien, wirkte sie jetzt in erster Linie erschöpft. »Wer will es ihm vorwerfen? Hier sind heute Abend ein paar Hundert Leute, und keiner hat es für nötig gehalten, auch nur Bills Namen zu erwähnen. Ihnen ist peinlich, was mit ihm passiert ist. Außerdem haben sie zu viel damit zu tun, den neuen Kandidaten anzuhimmeln.«

»Er hat gesagt ...« Nancy unterbrach sich verlegen. Was, wenn sie sich verhört hatte? »Entschuldige, aber hat er etwas von Mord gesagt?«

George öffnete den Mund und schloss ihn wieder. »Nicht der Rede wert. Ken ist ein bisschen aufgebracht, das ist alles«, sagte sie schließlich.

»Ihr kennt euch offensichtlich. Hast du ...?« Nancy wand sich. Warum hatte sie daran noch nicht gedacht? »Hast du Bill auch gekannt?«

George warf ihr kurz einen Blick zu. »Ja, hab ich. Er war ein Freund meines Dads. Ehrlich gesagt hat er mir sogar einen meiner ersten richtigen Jobs besorgt: als Fahrerin für Touristenbusse. Die Busunternehmen haben damals noch keine Frauen eingestellt.«

»Das tut mir leid.« Hatte George deshalb so heftig reagiert, als sie über Bills Untergang gesprochen hatten? »Mir war nicht klar, dass –«

George unterbrach sie mit matter Geste.

»Aber warum hasst Ken Martin Argyle so sehr?«, fragte Nancy vorsichtig. »Weil er seinen Bruder ersetzt hat? Oder steckt mehr dahinter?«

»Ich ...« George stieß die Luft aus. Im Rathaussaal hatte sie ungemein fähig und angriffslustig gewirkt, als wäre sie bereit, es mit allen und jedem aufzunehmen. Aber jetzt hingen ihre Schultern schlaff herunter, und ihre Stimme klang unsicher. »Hör mal, ich weiß nicht, ob ich darüber reden kann.«

»Über was?«

Sie bekam keine Antwort.

»George, du weißt, dass ich über die Nachwahlen schreibe. Ich will alles richtig darstellen. Ich will die Wahrheit erzählen. Gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

George betrachtete ihre Stiefel. »Ich bin zu müde zum Reden. Ruf mich noch mal an, ich denk drüber nach. Okay?«

»Okay.«

Nancy wühlte in ihrer Tasche nach dem Handy, doch George hatte schon einen Stift aus der Tasche gezogen. Sie griff nach Nancys Hand, als hätte sie es schon hundertmal getan, und kritzelte ihre Telefonnummer auf ihre Haut.

Nancy stockte der Atem. Das leichte Kratzen des Kugelschreibers auf ihrer Haut, die Wärme von Georges Berührung, wie nah sie ihr gekommen war. Warum fühlte sich das alles so ... persönlich an?

»Bis später.« George ließ ihre Hand los und trat einen Schritt zurück.

Nancy schluckte mühsam und nickte kurz, dann schlurfte George davon.



George achtete darauf, dass sie außer Sicht war, bevor sie anhielt und sich eine Hand an die Brust legte. Ihr Atem flog.

War es ein Fehler, wieder Aufmerksamkeit auf Bill zu ziehen? *Um Gottes willen*. Sie hatte gerade erst Ken aus dem Rathaus gezerzt, damit er sich nicht in die Scheiße ritt. Man hätte ihn festnehmen und sogar verklagen können. Warum hielt George sich nicht an ihren eigenen Rat und ließ die Finger von diesem Thema? Bill war tot. Ende. Was hatte es für einen Sinn, das Geschehene wieder aufzuwühlen? Das half jetzt auch keinem mehr.

Aber dann dachte sie an Bill, an seine nüchterne, gedehnte Art zu sprechen, seine schrecklichen Altherrenwitze und seine endlosen Anekdoten über den *Richmond Football Club*. Er war nicht nur ein großartiger Politiker, sondern auch ein fleißiger Mann und Freund gewesen. Sie schuldete ihm ein bisschen mehr als Schweigen.

Und Nancy eben ... Na ja, sie hatte aufrichtig gewirkt. Sie wolle die Wahrheit erzählen, hatte sie behauptet. Sie hatte eine ernste Miene gezogen, und ihr Körper schien vor Konzentration zu beben.

George wurde bewusst, dass sie seit Monaten von Leuten umgeben war, die sich ausschließlich für Macht und Politik interessierten. Dafür, wer online die meisten Follower hatte und wer am überzeugendsten log. Es gab erschreckend wenig Menschen, die sich für die Wahrheit interessierten.

Nancy schien anders zu sein.

Aber wollte George die ganze Welt wissen lassen, dass auch sie bei Bills Tod eine Rolle gespielt hatte? Wollte sie wirklich ihre Erinnerungen und ihren Verdacht öffentlich machen – einen Verdacht, den sie nicht beweisen konnte? Nur weil sie ein schlechtes Gewissen hatte?

»Genau das ist dein Problem, Karalis«, murmelte sie. »Du kannst einfach nicht widerstehen, wenn etwas geradegerückt werden muss. Und dann machst du alles nur noch schlimmer.«

Ihr Handy summte mit einer Textnachricht. War das etwa schon Nancy? George war sich nicht sicher, ob das beherzt wäre oder schlicht frech.

Aber die Nachricht war nicht von Nancy, sondern von einem Busunternehmen, für das George lärmende Heerscharen von Frauen zu Fabrikverkäufen und Outlet-Stores kutscherte.

Anscheinend hatte das Unternehmen einen schlechten Monat und nur wenig Buchungen, sodass man sie nicht brauchte.

»Verdammt noch mal ...« Sie dachte ernsthaft darüber nach, anzurufen und denen was zu husten, aber wahrscheinlich würde sowieso niemand rangehen.

Der Vorfall bestätigte ihre Vermutungen. So viele Stornierungen konnten unmöglich nur Pech sein. Jemand wollte sie bestrafen. Jemand, der um ihre finanzielle Situation wusste und dem klar war, wie viel ihr ihre Arbeit bedeutete. Das hatte man offenbar davon, wenn man anderen Vertrauen schenkte und sie zu nah an sich heranließ.

»Und dank dir werden sie immer schlimmer«, murmelte sie kaum hörbar und machte sich auf den Weg nach Hause. Zum Teufel mit den anderen Freiwilligen. Wenn sie sie für nutzlos hielten, sollten sie zur Abwechslung selbst den Saal ausfegen und die Mülleimer leeren.

Als sie die Hester Avenue erreichte, blieb sie stehen. Früher wäre sie hier abgebogen, um den Heimweg abzukürzen. Aber dann käme sie an Bills Haus vorbei, an den verhängten Fenstern und dem *Zu verkaufen-*

Schild. Und an Bills Garage, die am Ende der langen Einfahrt lag und jetzt verschlossen war.

George schauderte. Auf keinen Fall. Sie war kein Feigling, aber diese Strecke würde sie nie wieder gehen.

»Es schadet auch nicht, wenn du dich ein bisschen bewegst. Baut Fett ab.«

Sie straffte die Schultern und ging mit hoherhobenem Kopf und furchtlos weiter. Und doch kam es ihr vor, als würde sie auf dem ganzen Heimweg von geisterhaften Schritten verfolgt.



Gedankenverloren kehrte Nancy zum Rathaus zurück. In der Dunkelheit übersah sie die Wurzel eines der Feigenbäume und geriet ins Stolpern. Mit ruderdnden Armen taumelte sie nach vorn und stieß mit einer Gestalt zusammen, die in den Schatten gestanden hatte.

Mit einer schmalen Gestalt, nicht größer als Nancy selbst. Sie berührte den weichen, dichten Stoff eines hochwertigen Wollmantels. Der Duft eines süßlichen, berausenden Parfüms stieg ihr in die Nase. Er erinnerte sie an Dessertwein, dunkle Schokolade und Orchideen.

»Oh, entschuldigen Sie bitte.« Nancy richtete sich auf und ließ die Frau los.

»Nichts weiter passiert.« Die Fremde klang ungerührt, sogar belustigt. Als hätte sie Nancy kommen sehen und zugelassen, dass sie über ihre Füße fiel.

In den tiefen Schatten des Feigenbaums konnte Nancy ihr Gesicht nicht erkennen.

»Das war ja gerade eine ganz schöne Vorstellung«, sagte die Frau.

»Die Debatte?«

Die Fremde lachte leise. »Ich meine nicht die Kandidaten, sondern Sie.« Nancy blinzelte. »Wie bitte?«

»Sie sind mir drinnen aufgefallen.« Die Stimme der Frau klang forsch, reif und so volltönend, als wäre sie am Theater ausgebildet worden. »Ich habe gesehen, wie Sie sich durch den Saal gearbeitet haben: Sie haben den Leuten auf die Schultern geklopft, sich Notizen gemacht und höflich darum gebeten, Ihnen Beachtung zu schenken.« Ein Lächeln lag in ihren Worten. »Das liegt Ihnen nicht, oder? Aber Sie haben Ihr Bestes gegeben. Und jetzt sehen Sie sich an, wie Sie nach draußen hetzen, um dem Bruder eines toten

Manns und einer verbissenen Parteifunktionärin ein paar Informationen abzurufen.«

»Na ja, ich würde George nicht gerade als ...« Verlegen hielt Nancy inne. Warum wollte sie George verteidigen? Es war doch nicht ihr Problem, wenn jemand giftige Bemerkungen über sie machte.

»Sie sind den anderen einen Schritt voraus. Sie haben schon begriffen, was den Medien gerade erst klar wird: dass die nächsten Wochen ganz schön explosiv sein werden.« Die Fremde hielt inne und sah zum Nachthimmel auf. »Aber Sie sind keine Journalistin. Die kenne ich alle. Wer sind Sie? Eine Freiberuflerin? Ein Spitzel einer der anderen Parteien?«

»Ich schreibe einen Artikel über die Nachwahlen«, stammelte Nancy. Wer war diese Frau, die hier in den Schatten lauerte, als wäre sie in einen Spionage-Thriller geraten? »Ich bin Wissenschaftlerin –«

»Oh, natürlich.« Die andere Frau schnalzte mit der Zunge. »Darauf hätte ich selbst kommen können. Klamotten aus dem Secondhandladen, die typischen Anzeichen von Schlafmangel. Aber Sie hoffen auf etwas Besseres, richtig?«

»Ich ...« Nancy spähte in die Finsternis. »Ja, stimmt schon.«

»Junge Frauen.« Ihre neue Bekannte seufzte. »Ihr habt ja keine Ahnung, wie anstrengend ihr sein könnt. Ihr mit euren ganzen Bedürfnissen, euren Nerven, eurem Potenzial, euren Unzulänglichkeiten ...« Erneut sah sie zum Himmel.

»Äh, danke für die Hilfe jedenfalls.« Nancy schob sich ein Stück zur Seite. »Ich muss wieder rein.«

»Natürlich, schließlich haben Sie große Pläne für die Zukunft. Nur ein Rat ...«

Skeptisch und verwirrt blieb Nancy stehen.

»Vertrauen Sie keinem von denen. Schon gar nicht denjenigen, die Ihnen ungeschliffen und aufrichtig vorkommen. Das sind die Schlimmsten.«

Damit verschwand die Frau endgültig in den Schatten.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.